

## Das Leben des Landgrafen Kasimir Wilhelm von Hessen-Homburg 1690—1726.

Nach archivalischen Quellen<sup>1)</sup> dargestellt von Oberlehrer Dr. W. Hammann.

Landgraf Kasimir Wilhelm von Hessen-Homburg, dessen Lebensgang die folgenden Zeilen gewidmet sind, ist ein Sohn des Landgrafen Friedrich II. „mit dem silbernen Bein“, der durch Kleists bekannte Dichtung als „der Prinz von Homburg“ und das jüngst ihm und seinem tapferen Geschlechte zu Ehren errichtete Denkmal zu Homburg in der Erinnerung der dankbaren Nachwelt weiterlebt. Nach stürmischen Kriegsjahren, die Friedrich unter Karl X. Gustav in schwedischen und nachmals unter dem Grossen Kurfürsten in brandenburgischen Diensten mit reichen Ehren zugebracht hatte, war er im Jahre 1681 als General der Kavallerie aus dem brandenburgischen Dienste geschieden, um fortan sich ganz der Verwaltung seines zwar kleinen, aber schönen Homburger Landes zu widmen. Schon 20 Jahre früher hatte der Landgraf zur Begründung eines eigenen Familiensitzes nach seiner Vermählung mit der begüterten Gräfin Margarete von Brahe das Amt und Schloss Weferlingen im Fürstentum Halberstadt erworben und vorübergehend dort residiert.

Hier wurde ihm am 23. März 1690 von seiner zweiten Gemahlin Luise Elisabeth, einer kurländischen Prinzessin und nahen Verwandten des Grossen Kurfürsten, zu den zahlreichen Kindern dieser Ehe noch ein Sohn geboren, der in der bald darauf erfolgten Taufe<sup>2)</sup> den Namen

<sup>1)</sup> Als Quellen zur Darstellung des Lebens Kasimir Wilhelms, dessen die Homburger Geschichtsschreiber nur kurz gedenken, wurden benutzt:

1. Die im Sommer 1906 bei Ordnung des Hötenslebener Archivs vom Verf. aufgefundenen, französisch geschriebenen „Lebens-Erinnerungen“ des Landgrafen 1690—1709.
2. Sein Jagd- und Tagebuch 1708—1726.
3. Die handschriftliche Aufzeichnung seiner Personalien 1726.
4. Sein Testament vom Jahr 1725; sowie die weiteren Akten über den Landgrafen im Grossh. Hess. Haus- und Staatsarchive und Hötenslebener Archive zu Darmstadt.

<sup>2)</sup> Die Taufe fand am 2. April 1690 statt. Taufpaten waren:

1. Sophie Charlotte, Kurfürstin von Brandenburg.
2. Elisabeth Juliane, Herzogin von Wolfenbüttel.
3. Charlotte, Äbtissin zu Herford, geb. Herzogin von Kurland.
4. Sophie Dorothea, Prinzessin von Hannover.
5. Johanna Magd. Luise, Herzogin von Holstein.
6. Die Generalstaaten der Vereinigten Niederlande.
7. Victor Amadeus, Fürst von Anhalt.
8. Friedrich Kasimir, Herzog von Kurland.
9. August Wilhelm, Prinz von Holstein.

Nach den beiden letzten wurde der Prinz genannt.

Kasimir Wilhelm erhielt. Ueber der frühesten Jugend des fürstlichen Kindes waltete kein günstiger Stern. Denn bereits 6 Monate nach seiner Geburt starb die Landgräfin, und einige Monate später siedelte der junge Prinz mit seiner jüngsten Schwester Henriette und seiner Amme nach dem Schlosse Grabow im Mecklenburgischen über, wo sich die verwitwete Herzogin Christine, eine geborene Prinzessin von Hessen-Homburg und Stamm-Mutter der heutigen Grossherzöge von Mecklenburg-Schwerin, der verwaisten Kinder mit vieler Liebe und Fürsorge annahm. Am Mecklenburger Hofe blieb der Knabe bis zu seinem 7. Lebensjahre.

Sein Vater hatte inzwischen eine 3. Ehe mit der verwitweten Gräfin Sophie Sybille von Leiningen-Westerburg geschlossen, der noch mehrere Kinder entsprossen. Die Eltern kamen persönlich an den herzoglichen Hof nach Schwerin, wohin der Prinz unterdessen mit seiner Pflegemutter übersiedelt war, um ihren Sohn in den Schoss der Familie nach Weferlingen zurückzuführen. Dort angelangt erkrankte der junge Landgraf heftig an den Blattern, die unter Erwachsenen und Kindern damals zahlreiche Opfer forderten. Nach glücklicher Genesung reiste er mit seinen Eltern über Mansfeld und Weimar, wo man an dem befreundeten Hofe<sup>1)</sup> stets mehrere Tage zu verweilen pflegte, nach Homburg v. d. Höhe. Im Kreise seiner Geschwister und unter den Augen seines viel beschäftigten Vaters wuchs Kasimir Wilhelm im väterlichen Schlosse bis zu seinem 13. Jahre auf. Seine Erziehung erfolgte teilweise zusammen mit der seines jüngeren Stiefbruders Ludwig Georg und vollzog sich in der bei Kindern seines Standes üblichen Weise.

In seiner frühesten Jugend hatte der Prinz, wie er selbst erzählt, als Lehrer einen schlichten und anspruchslosen Mann namens Deinon, der ihm die Anfangsgründe des Lesens und Schreibens beibrachte und ihn in den Anfängen der christlichen Religion unterrichtete. Ihm hat er unter allen seinen Lehrern das dankbarste Andenken bewahrt. Denn er legte, nach des Landgrafen eigenen Worten, den Grund zu seinem „inwendigen Menschen“, zu jener Herzensfrömmigkeit, die trotz mancherlei Irrungen einen Hauptzug seines Lebens bildete. Weniger glücklich war die Wahl des ersten Hofmeisters, eines Herrn v. Hamel, den der Prinz „wohl einen guten Prediger, aber schlechten Erzieher“ nennt. Die kleinsten Vergehen wurden von ihm mit unachtsichtlicher Strenge durch Schläge bestraft; die gefürchtetste aller Strafen aber für die landgräflichen Kinder bestand in dem Übernachten in einer dunklen Kammer unter dem Dache des Schlosses, die noch dazu an die Wohnung des Erziehers angrenzte.

In seinem 12. Jahr kam der Knabe mit seinem Bruder Ludwig Georg unter Leitung eines adeligen Erziehers v. Luc<sup>2)</sup> auf die Fürstenschule zu Frankfurt a. M., wo die Brüder zusammen mit 3 Grafen von Isenburg, 2 Grafen von Nassau-Weilburg, je einem Grafen von Erbach, Löwenstein, Wittgenstein, 2 Freiherrn von Dörnberg und Degenfeld und anderen jungen adeligen Herren ritterlichen Exerzitien oblagen und eine standesgemässe Ausbildung erhielten. Später hatte der Prinz in Homburg einen anderen Erzieher, namens Delft, der ein passionierter Jäger war. Diese Leidenschaft sollte für ihn, wie der Prinz in seinen Erinnerungen erzählt, verhängnisvoll werden. Eines Tages nämlich, als Kasimir seinen Vater in der Karosse auf einer Spazierfahrt durch den Park begleitete, kam der Gärtner und führte Klage darüber, dass die Hasen die Blumen und den Kohl im Garten verwüsteten. Der alte Landgraf, der seinen Sohn zur Jagd zu ermuntern pflegte, schickte ihn am Abend mit seinem Erzieher auf den Anstand. Der Gärtner stellte beide Seite an Seite in einer Allee auf; der Zufall wollte es, dass Kasimir seinen Lehrer vorher ermahnte, in der Dämmerung seinen Platz nicht zu verlassen, da leicht ein Unglück geschehen könnte. Dennoch verliess der Erzieher, als er eine Katze be-

<sup>1)</sup> Die älteste Schwester des Landgrafen Kasimir, Charlotte Sophie, war die Gemahlin des Herzogs Johann Ernst von Sachsen-Weimar.

<sup>2)</sup> Er fiel später als pfälzischer Oberstleutnant bei der Belagerung Landaus. Der Landgraf rühmt von ihm, dass er, obwohl von Jugend auf Soldat, die feine Lebensart sich wohl bewahrt hatte.

merkte, die dem Prinzen gegenüber durch das Loch einer Hecke schlüpfte, seinen Posten und stellte sich hinter jener Hecke auf. Die Katze sprang aus der Hecke, der Prinz gab Feuer und tötete sie auf der Stelle. Der Erzieher, entzückt über diesen Kernschuss seines Schülers, merkte erst gar nicht, dass er am linken Bein schwer verwundet war. Bald darauf aber sank er mit einem Aufschrei zu Boden. Der Prinz, sein Page und der Gärtner liefen hinzu und trugen ihn in das Schloss, wo er Gefahr lief, sein Bein zu verlieren oder gar das Leben einzubüßen, da sich ein schweres Wundfieber eingestellt hatte. Der Landgraf bereitete seinem Sohn einen wenig angenehmen Empfang, und dieser hatte in den ersten Tagen einen schweren Stand. Doch als sein Vater den wahren Hergang erfuhr, verlor der Erzieher sein Vertrauen; er begab sich darauf an den Hof nach Braunsfels, wo unerfüllte Jagdhoffnungen ihn auch nicht lange weilen liessen.

Am Hofe zu Homburg verblieb Kasimir Wilhelm bis zum Jahre 1703, jenem denkwürdigen Jahre der Schlacht am Speyerbach, in der die kaiserlichen und die hessischen Truppen unter dem Prinzen Friedrich von Hessen-Kassel, dem nachmaligen König von Schweden, von Marschall Tallard überrascht und trotz heldenmütiger Gegenwehr vollständig geschlagen wurden. In dieser verhängnisvollen Schlacht fiel ein Bruder des Prinzen, der jugendliche Landgraf Philipp von Homburg, der — ein Ebenbild seines Vaters und von allen abgöttisch verehrt — als kurhessischer General-Major der Kavallerie an der Spitze seines Dragoner-Regimentes von zwei Kugeln in den Kopf getroffen den Heldentod fürs Vaterland starb. Drei Tage suchten die Diener des Prinzen seine Leiche vergebens, bis ein Jagdhund den Leichnam seines Herrn entdeckte<sup>1)</sup>. Es war dies der zweite schwere Verlust, den der alternde Landgraf zu beklagen hatte und nur schwer überwand. Denn bereits 1695 hatte sein zweiter Sohn, der 22jährige Prinz Karl, als Oberst eines kurhessischen Regimentes in holländischen Diensten bei der Erstürmung des Kastells von Namur die tödliche Wunde empfangen.

Während Prinz Kasimir mit seinem Vater in jenem unglücklichen Jahre zum Besuche des Hofes Nassau-Idstein und der Bäder in Wiesbaden weilte, traf ihn die Nachricht, dass der Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg ihm eine Kompagnie seines in holländischen Diensten stehenden Schweriner Regimentes übertragen habe. Es war dies ein trefflicher Beweis der Wertschätzung, deren sich der Prinz am Schweriner Hofe, wo er seine Kindertage verlebt hatte, zu erfreuen hatte. Zwar konnte er diese Stelle bei seiner Jugend nicht selbst versehen; ein Kapitän-Verwalter namens Schack vertrat ihn, mit dem er sich in die Revenuen teilte. Kurze Zeit darauf erschien der mecklenburgische Hofmarschall von Löw am Homburger Hofe mit einer persönlichen Einladung an den jungen Landgrafen, ihm nach Schwerin zu folgen. Um alle Bedenken zu zerstreuen, bot der Marschall — der 7 Jahre später als Burggraf von Friedberg in der Wetterau<sup>2)</sup> starb — seinen eigenen Bruder als Erzieher des Prinzen an. Nach anfänglichem Zögern willigte der greise Landgraf unter Zustimmung der Stiefmutter, die ihre eigenen Söhne aus erster und zweiter Ehe zu erziehen hatte, in den Vorschlag ein.

<sup>1)</sup> Die allgemeine Teilnahme, die der Tod des vielversprechenden Prinzen erweckte, verrät ein Brief der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans an ihre Schwester Luise in Hannover vom 30. Dezember 1703. Sie schreibt: „Der König (Ludwig XIV.) hatt mir selber gesagt, dass printz Philip von Homburg geblieben ist“. Aus der Erzählung des Landgrafen Kasimir von dem Auffinden der Leiche seines Bruders wird die Bemerkung der Herzogin verständlich: „Wer sollte die hunde nicht lieben nach dem exempel von landtgraff Philips hundert von Homburg?“

Vgl. Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans: Bibliothek des literarischen Vereins zu Stuttgart, 1867, Bd. II.

<sup>2)</sup> Joh. Löw zu Steinfurt war von 1706—1710 Burggraf zu Friedberg als Nachfolger des Joh. Karl von Bettendorf 1705 †. Vgl. Philipp Dieffenbach: Geschichte der Stadt und Burg Friedberg in der Wetterau S. 319.

So reiste denn im November des Jahres 1703 Prinz Kasimir mit Herrn von Löw von Homburg ab; nach kurzem Aufenthalte am Hofe des Landgrafen Karl zu Kassel gelangte man in 8—10 Tagen nach Schwerin, wo der Prinz von dem Herzoge und seiner Gemahlin Sophie Charlotte, einer geb. Prinzessin von Hessen-Kassel, mit grosser Freude empfangen wurde. Es fehlt an Worten, um den herzlichen Empfang zu schildern, der dem Prinzen nach 6 jähriger Abwesenheit von dem fürstlichen Ehepaar zu teil wurde. Da sie selbst keine Kinder<sup>1)</sup> hatten, betrachteten sie von Anfang an den Prinzen als „ihren Sohn“ und überhäuften ihn mit Beweisen ihres Wohlwollens. An Lustbarkeiten und Vergnügungen aller Art fehlte es damals nicht in Schwerin. Der Prinz beteiligte sich an den Hoffestlichkeiten und fand sein Hauptvergnügen an der Jagd<sup>2)</sup>; deshalb kamen oft seine Studien zu kurz. Seine Pflegeeltern konnten es nicht über sich gewinnen, ihn aus ihrer Nähe zu verbannen, und sein Erzieher — selbst noch ein junger, wenn auch gebildeter und weltgewandter Mann — liess ihm anfangs die Zügel schiessen. Als er dann mit Gewalt seinen Schüler zum Studium treiben wollte, musste er zu seiner eigenen Beschämung von dem Prinzen und dessen Pagen hören, dass er selbst nicht der Mann sei, um den Vergnügungen und Zerstreungen, die er an ihnen tadelte, zu entsagen. Schliesslich liess er sich zu besonderen Härten hinreissen und, als er gar eines Tages gewalttätig gegen seinen Zögling wurde, beklagte sich dieser bei seinen Pflegeeltern. Weil man ihn aber nicht genügend in Schutz zu nehmen schien, wandte er sich beschwerdeführend an seinen Vater nach Homburg<sup>3)</sup>. Hier wurde das Vorgehen des Hofmeisters zwar heftig getadelt, aber kurze Zeit darauf rief man den Prinzen samt seinem Erzieher und seiner kleinen Begleitung — einem Pagen, Kammerdiener und Lakaien — von Schwerin zurück. Zum Vorwand nahm man, dass es Gelegenheit für ihn gäbe, Reisen zu machen und dass man fürchte, er falle auf die Dauer seinen Wohlthätern zur Last.

So schied denn Kasimir-Wilhelm von diesem herrlichen Aufenthaltsort, obwohl er einige Mal recht übel von seinem Hofmeister behandelt worden war, schweren Herzens. Der Abschied von Schwerin, seinen fürsorglichen Verwandten und zahlreichen Freunden war das erste schmerzliche Ereignis im Leben des Prinzen, das ihm wirklich nahe ging, und er brauchte lange, wie er selbst gesteht, bis er den Trennungsschmerz überwunden hatte. Die Heimreise ging über Hannover. Der Kurfürst Georg Ludwig und seine Familie erwiesen dem jungen Landgrafen zahlreiche Gunstbezeugungen. Er traf hier viele Bekannte vom Schweriner Hof; denn an beiden Höfen fehlte es niemals an gegenseitigen Parteigängern sowohl im guten wie im bösen Sinne, da zwischen Mecklenburg-Schwerin, das sich eng an das junge Königreich Preussen angeschlossen hatte, und Kur-Hannover damals nicht immer das beste Einvernehmen bestand<sup>4)</sup>. Ohne diesen prächtigen<sup>5)</sup> Hof eigentlich wirklich gesehen zu haben, reiste der Prinz mit seinem Gefolge über Kassel, wo man sich drei Tage im Kreise der landgräflichen Familie aufhielt, nach Homburg weiter.

<sup>1)</sup> Herzog Friedrich Wilhelm starb 1713, und ihm folgte sein Bruder Karl Leopold.

<sup>2)</sup> Er teilte diese Liebhaberei mit seiner Pflegemutter, der regierenden Herzogin, die später von ihrem Bruder, dem König von Schweden, in einem scherzhaft gehaltenen Reskripte zum „Oberjägermeister“ in Schwedisch-Pommern mit allen herkömmlichen Emolumenten ernannt wurde: „weil sie unter allen fürstlichen Qualitäten auch diejenige vollkommen besitze, welche von dem besten, hirschgerechten Waidmanne erfordert werde, und weil schon manches Schwarz- und Rotwild — das kleine Waidwerk unbedacht — von ihrer Hand zu sterben, das Glück gehabt habe.“ S. Wildungens Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde 1808, S. 125.

<sup>3)</sup> Die Briefe sind im Haus- und Staatsarchive noch erhalten.

<sup>4)</sup> Vgl. v. Noorden: Europäische Geschichte im 18. Jahrhundert I., S. 154.

<sup>5)</sup> So wird aus dem Jahre 1680 berichtet, dass der Herzog von Hannover 80 vergoldete Karossen und einen gleich kostspieligen Marstall besass. v. Rommel, Geschichte von Hessen, Bd. X, S. 124.

Am väterlichen Hofe zu Homburg floss das Leben des Prinzen nach seiner Rückkehr gleichmässig dahin; er setzte die in Schwerin begonnenen Studien fort, zu denen ihn besonders seine Stiefmutter eifrig anhielt. Seine freie Zeit verwandte er dazu, auf die Jagd zu gehen. Sein Vater wies ihn auf diese Art der Erholung hin, indem er voraussetzte, dass der Prinz dafür dem Trunke und anderen Leidenschaften entsage, und war der Meinung, dass das Weidwerk nicht unwürdig für einen jungen, für den Kriegsberuf bestimmten Mann sei.

Ein Jahr nach der Heimkehr des Prinzen verliess der oben erwähnte Erzieher v. Löw Homburg und trat in den Dienst des Fürsten von Nassau-Hadamar. Eine Schwester Kasimirs, Elisabeth Juliane, an der er sehr hing, hatte bereits früher sich mit dem Fürsten Friedrich Wilhelm von Nassau-Siegen vermählt, und nun blieb er auf sich selbst angewiesen eine Zeitlang sein eigener Lehrer und Erzieher. Zuletzt hatte er noch mit seinem jüngeren Bruder Ludwig Georg zusammen einen Hofmeister namens Mieg, und soweit es Vergnügungen und Ablenkungen zuliesse, vervollkommnete er sich in der Arithmetik u. Geometrie und beschäftigte sich nebenher mit historischer Lektüre.

Ein Umschwung vollzog sich in dem Leben Kasimir Wilhelms, als im Sommer des Jahres 1706 Prinz Ernst August, der spätere Herzog von Sachsen-Weimar, nach Homburg kam, um den Prinzen zu einer Reise nach Holland und Frankreich einzuladen. Da Landgraf Friedrich entschlossen war, seinen Sohn grössere Reisen machen zu lassen, deren bildenden Wert er wohl zu schätzen wusste, so willigte er nach Beseitigung einiger finanziellen Bedenken seines Rates Herold in den Vorschlag ein. Man stellte den Prinzen unter die Leitung des Reisemarschalls des Weimarer Prinzen, gab ihm als Begleiter den Lektor Seifert — einen jungen zuverlässigen Mann und Verwandten jenes fürstlichen Rates — mit und den treuen alten Kammerdiener Pein.

Die Reise begann in Mainz und ging den Rhein hinab bis Nimwegen; von da kamen die Prinzen über Utrecht und die hervorragendsten Städte Hollands endlich nach Antwerpen und von hier über Gent nach Brüssel, wo man sich 4 Monate lang aufhielt. Die beiden Prinzen versäumten es nicht, von Brüssel aus einen Abstecher nach dem nahegelegenen Kriegsschauplatze zur Armee der Verbündeten zu machen, die damals noch im Monat Oktober gegen die Truppen Ludwigs XIV. im Felde stand. Das Jahr 1706 war für die Verbündeten eines der glücklichsten des ganzen Spanischen Erbfolgekrieges gewesen. Im Mai dieses Jahres war die französische Armee bei Ramillies gänzlich geschlagen worden; Antwerpen, Brüssel, Gent, Brügge und Ostende mussten infolge dieser Schlacht den Siegern die Tore öffnen. Den Sommer 1706 über hatte sich dann die Armee der Verbündeten ruhig gehalten, bis die lang ersehnte Kunde von der Unterzeichnung des Vertrages von Altranstädt eingetroffen war. Eine um so angestrengtere Herbstkampagne sollte nunmehr die Versäumnisse des Sommers nachholen. Der ältere Bruder Kasimirs, Erbprinz Friedrich Jakob von Homburg, der als Generalmajor in holländischen Diensten stand, bereitete seinem Bruder bei der Ankunft im Felde einen überaus herzlichen Empfang; er stellte ihn allen jenen tapferen Generalen vor, die damals die Elite der siegreichen Truppen bildeten. Da der kalte und regnerische Herbst die Verbündeten zwang, die Kampagne als aussichtslos aufzugeben<sup>1)</sup>, kehrte der Prinz gemeinsam mit der Armee nach Brüssel zurück und war Augenzeuge des glänzenden Siegesinzuges des Herzogs von Marlborough, der von der Stadt mit dem altertümlichen Ehrengelänge der herzoglich burgundischen Zeit empfangen wurde und in seiner bekannten Höflichkeit und Zuvorkommenheit die beiden Prinzen wie alle anderen Fremden von Stand zu sich zu Gaste lud. Doch blieb der Herzog nur 2—3 Tage in Brüssel. Dagegen verweilte der holländische Feldmarschall v. Overkerke<sup>2)</sup>,

<sup>1)</sup> Vgl. v. Noorden: Europäische Geschichte im 18. Jahrhundert I., S. 592.

<sup>2)</sup> Overkerke starb bei der Belagerung von Lille 1708 eines plötzlichen Todes. Vgl. A. Arneth, Prinz Eugen von Savoyen, Bd. II, S. 45.

ein ehrwürdiger Veteran voll gereifter Erfahrung, längere Zeit in der Stadt. Die Prinzen wohnten bei dem Grafen Johann von Nassau, und da ihre Herberge der Wohnung des Feldmarschalls gerade gegenüber lag und am Anfang ihres Aufenthaltes wenigstens der Hofmeister von Benkendorf den Prinzen genügend Freiheit liess, so war der junge Landgraf der gern gesehene, tägliche Gast des Feldmarschalls; und gar manchmal liess Overkerke den Prinzen, wenn er es etwa versäumt hatte, zur Tafel und zum Muskatwein holen. Viele Bekanntschaften, die Prinz Kasimir während seines Aufenthaltes bei der Armee gemacht hatte, wurden hier erneuert und zahlreiche neue Freundschaften geschlossen. Brüssel war damals gewissermassen die hohe Schule für junge Edelleute; nicht weniger als 40 fürstliche, herzogliche und gräfliche Familien zählte man in der Stadt, und dazu kam, dass auch die zahlreichen Patrizierfamilien ein glänzendes Leben führten und an Festlichkeiten sich überboten. Bei all diesen Vergnügungen unterliess es der Prinz nicht, ernstlich zu arbeiten; er vervollkommnete sich in der französischen Sprache, lernte Englisch und beschäftigte sich unter der Anleitung eines tüchtigen englischen Offiziers namens Pauli mit Geometrie und der Lehre des Festungsbaues. Doch dieses schöne Leben in Brüssel dauerte nicht allzulange. Der fürstliche Begleiter Kasimirs vermochte seinem Freunde nicht zu folgen und liebte derartige Geselligkeiten nicht. Der Hofmeister aber war eifersüchtig darauf, dass Kasimir seinen Zögling übertreffe, und fürchtete, dass der junge Landgraf sich allzusehr zerstreue; er suchte deshalb, ihn den Vergnügungen zu entziehen. Anfangs widerstrebte der Prinz; aber um den steten Vorwürfen zu entgehen und um des lieben Friedens willen gab er schliesslich nach und zog sich mehr und mehr von der Öffentlichkeit zurück. Im kleinen Kreise rauchte er nunmehr mit den Freunden regelmässig seine kurze Pfeife, und statt Welt und Menschen kennen zu lernen, wusste er bald besser, wie er selbst später grollend bemerkte, wo man in Brüssel den besten Tabak kauft.

Inzwischen hatte der Weimarer Prinz von seinem Vater den Befehl erhalten, die Reise nach Paris fortzusetzen. Im Monat Februar 1707 reiste man nach Ausfertigung der Pässe von Brüssel ab. Die Reisegesellschaft bestand aus den beiden Prinzen, dem Hofmeister von Benkendorf, dem Sekretär des sächsischen Prinzen, Helmershausen, dem Lektor Seifert, 2 Kammerdienern, einem Pagen namens Reder und 2 Lakaien. Man fuhr von Brüssel mit der „Landkutsch“ bis Mons; von hier aus ging es über Valenciennes, Cambrai, St. Quentin, Compiègne nach Paris.

Die Reise war sehr beschwerlich, da die Wege infolge des schlechten Wetters fast unpassierbar waren. Der Prinz und seine Begleiter mussten meist zu Fuss gehen, und jenseits von Mons, wo es noch keine Chausseen gab, waren sie oft zwei Stunden vor der Kutsche in ihren Quartieren. Zwei Pariser Kaufleute hatten sich der Reisegesellschaft angeschlossen; es waren unterhaltende Leute, und manches Glas Wein wurde mit ihnen unterwegs geleert. Doch hatte man auch mit der Unsicherheit der Strassen zu rechnen. Bei der Abreise von Brüssel waren die Waffen sorgfältig in Bereitschaft gesetzt worden, da man erfahren hatte, dass eine Kutsche zwischen Brüssel und Mons trotz der Postenkette längs der Strasse geplündert worden sei. Nicht geringe Heiterkeit aber erregte es, als bei einem vermeintlichen Überfalle — es handelte sich in Wirklichkeit um harmlose Zollwächter — sich die Reisegesellschaft kampffertig machte und die scharf geladenen Pistolen des Prinzen von Weimar sich wohl verpackt in seinem Mantelsack befanden. — Von seinem Aufenthalte zu Mons, wo damals der landesflüchtige Kurfürst Max Emanuel von Bayern mit seinem Hofe weilte, ohne dass die Prinzen es für nötig hielten, ihn zu besuchen<sup>1)</sup>, erzählt Prinz Kasimir ein merkwürdiges Erlebnis. In der Nacht

<sup>1)</sup> Kurfürst Max II. Emanuel von Bayern war bei dem Ausbruche des Spanischen Erbfolgekrieges auf Frankreichs Seite getreten; er musste nach den verlorenen Schlachten am Schellenberg und bei Höchstädt 1704 sein Land verlassen, wurde 1706 geächtet und lebte seitdem in den spanischen Niederlanden. Die politische Stellung des Kurfürsten veranlasste auch wohl die Prinzen, ohne den Besuch seines Hofes weiterzureisen.

nämlich brach ein Brand aus; man schlug in der ganzen Stadt Alarm und die Folge davon war, dass die ermüdeten Reisenden die Nacht fast gar nicht schlafen konnten. Aus Ärger darüber äusserte der Prinz zu seinem Kammerdiener und den anderen, die mit ihm im gleichen Zimmer schliefen, er wünsche wohl, einst wieder hierherzukommen, aber an der Spitze seines Regimentes, um dieses elende Nest erobern zu helfen, wo man nicht einmal in Ruhe schlafen könne. Ja, er möchte beinahe wetten, dass dieser Alarm ein Zeichen dafür sei, dass es einst so kommen werde. Der Prinz ahnte damals im Ernst wohl selbst nicht, dass dieser etwas kühne Wunsch ungefähr zwei Jahre später in fast buchstäbliche Erfüllung gehen sollte.

Endlich nach einer Reise von 5—6 Tagen kamen die Reisenden in Paris an. Man wohnte zuerst in einer unansehnlichen Herberge, bis man nach 2—3tägigem Suchen ein möbliertes Haus fand, in dem die Prinzen zwei Stockwerke mieteten. Nachdem man sich wohnlich eingerichtet hatte, wurde eine hübsche Karosse gekauft, die aber weniger von den Prinzen als von deren Dienern zur Promenade benutzt wurde. Denn wie in Brüssel, so hielt auch in Paris der Hofmeister von Benkendorf seine Zöglinge zu ernstest Studien und Übungen an. Prinz Kasimir suchte sich unter der Anleitung eines Königl. Ingenieurs im Festungsbau weiter zu bilden; der Prinz von Weimar besuchte die Akademie, und beide wurden nach damaliger Sitte von einem Abbé in der Staatslehre und zugleich in feiner französischer Sitte unterrichtet.

Nach einiger Zeit jedoch hielt es der Hofmeister für erforderlich, dass die beiden Prinzen am Hofe zu Versailles sich vorstellten, um so mehr, als auch die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans Nachforschungen hatte anstellen lassen, wo ihre deutschen Vettern wohnten, ohne ihr bisher die schuldige Aufwartung zu machen<sup>1)</sup>. Ausserdem hatte Prinz Kasimir Briefe seines Vaters an den König, die Herzogin und das Ministerium zu überbringen, die sich auf einen Konfiskationsprozess des Oberbrunner Landes aus dem Erbe der Stiefmutter bezogen. Nach vielen Vorbereitungen, um dem höfischen Zeremoniell<sup>2)</sup> nach jeder Hinsicht zu genügen, machten sich die beiden Prinzen auf den Weg nach Versailles. Nachdem sie sich hatten anmelden lassen, wurden sie von der Herzogin von Orléans sehr freundlich empfangen. Der

<sup>1)</sup> Sie war bekanntlich eine geb. pfälzische Prinzessin und mit dem Bruder Ludwigs XIV., dem Herzog Philipp von Orléans, vermählt. Wie ihre zahlreichen Briefe zeigen, hatte sich „Lieselotte“ ihre pfälzische Unbefangenheit inmitten des glänzenden Scheinwesens am französischen Hofe bewahrt. Durch ihre Mutter, eine hessen-kasselsche Prinzessin (Charlotte, Tochter des Landgrafen Wilhelm V.), war sie mit beiden Prinzen nahe verwandt.

Die Herzogin nahm sich der deutschen Prinzen, die damals häufig Paris und den Hof Ludwigs XIV. besuchten, mit besonderer Fürsorge an. So schreibt sie in einem ihrer Briefe (vom 31. Juli 1699) anlässlich des bevorstehenden Besuches eines Stiefbruders Kasimirs, des jungen Grafen von Leiningen, an ihre Schwester Luise:

„Der junge graff von Leiningen ist noch nicht hir, wen er aber sich bey mir wirdt ahnmelden, werde ich nicht unterlassen, ihm meinen raht trewlich mitzuteilen. Dass bitte ich Euch J. L. der fraw landtgräffin von Homburg sambt viellen complimenten zu versichern. Sie hette ihm keine severer hoffmeisterin geben können, als mich; den ich lasse den jungen leutten, vor welche ich mich interessire, nicht vorbey gehen. . . . Ich werde allezeit fro sein, wen ich ehrlichen Teutschen werde in etwass dinnen können undt gutt hir sein. Von meinen Warnungen kan ich woll versprechen, allein denen ich sie gebe, müssen sie auch folgen wollen.“

In einem anderen Briefe an ihre Schwester (vom 20. März 1699) schreibt sie:

„Wir haben hir nun viel teutsche fürsten, vorgestern hatte ich ein stück 6 umb mich herumb, pfaltzgraff Christian, den cardinal von Fürstenberg, den hertzog von Mecklenburg, ein printz von Saksen Gotha, dessen fraw mutter, des fürsten von Waldecks tochter, den kleinen printzen von Anspach und ein printz von Württemberg, dess administrators sohn, 4 teutsche graffen und sonsten noch viel teutsche cavalliere; wir wahren 21 Teutschen in meiner cammer und wurde mehr teutsch als französisch gesprochen, wie Ihr woll gedenken könnt.“

Vgl. Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans: Bibliothek des literarischen Vereins zu Stuttgart, Bd. II.

<sup>2)</sup> Der Landgraf schreibt bezeichnender Weise in seinen Erinnerungen: „Enfin apres bien de preparatifs come harlequin qui s'en va parler au Roy.“

Empfang verlief nicht ohne ergötzlichen Zwischenfall. Da der Prinz von Weimar der französischen Sprache noch nicht hinlänglich mächtig war, betrat der Homburger Prinz als erster das Zimmer und machte im Vorwärtsschreiten seine Reverenz. Sein Begleiter aber staunend über die neue Welt, die sich vor seinen Blicken auftat, folgte dem Freunde zu rasch und trat ihm auf den rechten Absatz, so dass er ins Wanken kam und die Herzogin, welche sich ebenfalls verneigte, mit seiner Allongeperücke über und über bepuderte. Man kann die Verlegenheit des Prinzen leicht ermessen; doch die Herzogin ging mit einem Scherzwort über den Zwischenfall hinweg, und bald hatten die Prinzen ihre frühere Sicherheit wiedergefunden.

Beim Abschiede forderte sie die Prinzen auf, zum Souper des Königs wiederzukommen, und versprach, sie Ludwig XIV. vorzustellen. Pünktlich stellten sich beide am Abend ein und wurden von einem der anwesenden Herzöge empfangen, der sie zur Herzogin von Orléans in den königlichen Speisesaal geleitete. Der König sass in der Mitte einer langen viereckigen Tafel, das Gesicht seinen Gemächern zugekehrt. Zu seiner Linken sassen die Gemahlin des Thronfolgers und die Herzogin von Orléans, zu seiner Rechten der Dauphin und der Herzog von Berry; der Herzog von Orléans befand sich an der Seite des Truchsessens<sup>1)</sup>. Hinter den Sitzen der königlichen Personen standen zwei Reihen leerer Bänke für die Prinzessinnen und Hofdamen. Man führte die Prinzen nach der Mitte der Tafel an die linke Seite der Herzogin von Orléans. Diese begrüßte ihre Vettern freundlich, flüsterte dann einer der Hofdamen, der Herzogin von Ventadour<sup>2)</sup>, etwas ins Ohr und bat die Prinzen, derselben zu folgen. Sie wurden dann in das prächtige Schlafgemach des Königs geführt, wo man sich mit ihnen sehr liebenswürdig bis zum Eintreffen des Königs nach beendetem Mahle unterhielt. Darauf begab man sich in das Vorzimmer, wo bereits das Gefolge des Herrschers wartete, der wenige Augenblicke später, die Herzogin von Orléans am Arme führend, den Saal betrat. Man gab den Prinzen ein Zeichen, die daraufhin näher traten und von „dem Sonnenkönige“ begrüßt wurden. Ludwig XIV. unterhielt sich längere Zeit sehr verbindlich mit den deutschen Fürstensöhnen und fragte unter anderem nach Einzelheiten aus dem Leben des greisen Vaters des Prinzen Kasimir, den er einst gut gekannt habe, und äusserte sich sehr anerkennend über ihn. Dadurch ermutigt überreichte Kasimir dem König ein Handschreiben seines Vaters, das dieser gnädig annahm, indem er bemerkte, der Inhalt des Schreibens sei ihm bereits bekannt und er werde tun, was in seinen Kräften stehe. Der Prinz möge sich in fraglicher Angelegenheit nur an den Finanzminister Chamillart<sup>3)</sup> wenden. Mit einer Einladung des Königs an die beiden Freunde, sich die Sehenswürdigkeiten von Versailles anzusehen, und dem Versprechen, dass er Befehl geben werde, die Wasserkünste spielen zu lassen, endete die Unterhaltung. Da am nächsten Tage der spanische Gesandte diese Auszeichnung genoss, benutzten die Freunde die gute Ge-

<sup>1)</sup> Die Herzogin von Orléans schreibt aus dem gleichen Jahre, am 3. Februar 1707, über die Mahlzeiten an ihre Schwester Amalie Elisabeth zu Hannover:

„Ich esse das gantze Jahr durch zu mittag muttersallein, eyle mich, so viel möglich; den es ist verdrüsslich, allein zu essen . . . esse derohalben in weniger zeit als eine halbe stundt. Nachts esse ich mitt dem könig; da sindt wir 5 oder secks ahn taffel, jedes ist vor sich weg wie in einem closter, ohne ein wordt zu sagen, alss ein par wordt heimlich ahn seinem Nachbar.“

Vgl. Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte: Bibliothek des literarischen Vereins zu Stuttgart 1871, Bd. III.

<sup>2)</sup> Elisabeth Charlotte erwähnt die Herzogin von Ventadour wiederholt in ihren Briefen. So schreibt sie am 21. Sept. 1704: „Diesse dame ist meine dame d'honneur geweshen. Sie ist die erste duchesse von Frankreich . . . Sie ist sambt ihrer Mutter Kinderhoffmeisterin des enfants de France; dahs ist gar eine grohse charge bey hoff; aber ich sehe wohl, dahs Ihr wenig von dem handel hir wist.“ a. a. O. S. 357.

<sup>3)</sup> Michel Chamillart wurde nach der Enthebung des Grafen Pontchartrain (1699) der Finanz- und Kriegsmminister Ludwigs XIV. Bei seinem Rücktritt im Sommer 1708 stand Frankreich infolge einer ungeheueren Schuldenlast vor dem Staatsbankrott. Vgl. v. Noorden: Europ. Gesch. i. 18. Jahrh. I., S. 78 ff.



legenheit und betrachteten sich den Park und die Herrlichkeiten von Versailles. Am nächstfolgenden Tage machten sie noch einmal der Herzogin von Orléans ihre Aufwartung, und Kasimir wandte sich in seiner Sache an den Staatsminister. Dieser versprach ihm goldene Berge; allerdings ohne im Ernste daran zu denken, auch nur das geringste davon zu halten, wie sich später zeigte.<sup>1)</sup>

Nur noch ein- oder zweimal suchten die beiden Prinzen während ihres Pariser Aufenthaltes die Herzogin von Orléans und den Hof zu Versailles auf. Bei einem dieser Besuche ward ihnen die seltsame Auszeichnung zu teil, dem Aufstehen des Königs beiwohnen zu dürfen. Mit einigen Vertrauten betraten die Prinzen das Schlafzimmer des Königs, der mit den Füßen aus dem Bette getreten war. Schuhe und Strümpfe wurden ihm angezogen, der Herzog von Orléans reichte ihm das Hemd, und währenddessen unterhielt sich Ludwig XIV. mit allen Anwesenden. Nachdem er vollständig angekleidet war, zogen sie sich allesamt zurück.

Dem Pariser Aufenthalte des Landgrafen Kasimir wurde ein jähes Ende durch den Befehl seines Vaters bereitet, über Strassburg nach Homburg zurückzukehren, weil er sich nicht wohl fühle und seinen Sohn vor seinem Ende noch zu sehen wünsche. Sparsamkeitsgründe mögen hierbei für den Entschluss des greisen Landgrafen mitbestimmend gewesen sein, sowie die Aussichtslosigkeit, dass sein Sohn mit seiner Mission am französischen Hofe durchdringe. So trennte sich Kasimir gegen Ende Juni von seinen Reisegefährten, die dann auch nicht lange mehr in Frankreich blieben, da der Vater des Weimarer Prinzen starb und sein Onkel ihn daraufhin zurückrief.

Zur Rückreise von Paris nach Strassburg bediente sich Prinz Kasimir einer Halbkutsche mit zwei Sitzplätzen, die Baron von Walbrunn in zuvorkommender Weise ihm zur Verfügung gestellt hatte. Anfangs ging alles gut, und der Prinz machte es sich im Wagen bequem; als aber sein Kammerdiener und Sekretär nicht mehr reiten konnten, war er gezwungen, mit ihnen abwechselnd zu tauschen. Die Reise nach der Heimat verlief, wie der Prinz berichtet, nicht ohne mancherlei Zwischenfälle. In Schlettstadt zwang der Postmeister die Reisenden, drei Pferde vor den Wagen zu spannen, obwohl dies fast eine Unmöglichkeit war. Kasimir wandte sich mit einer Beschwerde an den Gouverneur der Stadt, der sich auf eine Anordnung des Herzogs von Villars berief; doch wenn er ausserhalb des Platzes sei, könne er tun, was ihm beliebe. Der Prinz beherzigte diesen Ratschlag, und als er an der nächsten Poststelle wiederum

<sup>1)</sup> Die Herzogin Elisabeth Charlotte erwähnt die Prozesssache des hessen-homburgischen Hauses wiederholt in ihren Briefen, indem sie zugleich bedauert, in der Angelegenheit nichts tun zu können. So schreibt sie von Versailles am 5. Jan. 1709 an ihre Schwester Luise v. d. Pfalz: „Ich wolte von grundt der seelen gern der landtgraffin von Homburg dinnen, aber ich kan es ohnmöglich, weill ihre sach gegen dem pfaltzgraffen von Zweybrücken, welcher eben nun hir ist; also würde es mir gar zu übel stehen, vor diese Fürsten gegen einen von meinem hauss zu solicittiren. Hette sie ihre sach gegen einen andern hir gehabt, were es auch sein mögen, würde ich mein bestes vor sie gethan (haben), aber Ihr secht ja selber woll, dass es nicht möglich ist. Die arme Fürstin jammert mich, aber ich kann J. L. nicht helfen. Mein dochter hatt mir vor sie geschrieben, aber ich habe ihr eben geantwortet, wass ich hir sage. Mein dochter hatt mir ihre brieffe geschickt; weillen ich aber nichts guts zu andwortten habe, deucht mir, dass es besser ist, nicht zu andworten. Aber ich bitte Euch seydt so gutt undt schreibt ihnen, wie leydt es mir ist, ihnen nicht zu dinnen können! Gegen sie werde ich aber nicht sein. Ich finde gar nicht übel, dass Ihr vor diese fürstin und graffin sprecht, contrarie, ich lobe Euch, erkandtllich zu sein.“

Am 12. Juli 1710 schreibt die Herzogin an ihre Schwester: „Hette sie (die Landgräfin v. Homburg) ahn einen Frantzossen zu fordern, würde ich mich gern dazu employirt haben, aber gegen den gutten graff von Hannau, den ich, so zu sagen, schir bey mir hir erzogen habe, undt ich habe auch seinen heuraht gemacht, kan also ohnmöglich gegen ihm bey dem König solcittiren. Alles, was ich zu ihren dinsten thun kann, ist, neüstre zu bleiben undt mich gantz nicht in die sach mischen.“

Vgl. Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans: Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, 1871, Bd. III.

gezwungen werden sollte, drei Pferde zu nehmen, berief er sich auf den Gouverneur von Schlettstadt; als dies nicht verfangen wollte, schnitt er die Stränge des vorgespannten Pferdes durch und behauptete, ein Kurier des Königs zu sein. Infolgedessen war man froh, ihn los zu werden. Doch die Strafe dafür blieb nicht aus. Der Kutscher, der die Sache durchschaut hatte, beschloss auf seine Weise Rache zu nehmen. Als der Prinz, mit dem kranken Kammerdiener im Wagen sitzend, über eine Brücke fuhr, warf jener den Wagen um, dass er ins Wasser fiel und beide fast ihr Leben verloren hätten.

Bevor man nach Schlettstadt kam, hatten die Reisenden ein anderes Erlebnis, das ebenso leicht schlimme Folgen hätte haben können. Der Prinz und sein Sekretär nämlich ritten eines Tages der Kutsche voraus, in der der kranke Kammerdiener folgte; sie traten in eine Herberge ein und tranken ein Glas Milch. Inzwischen fuhr der Wagen vorbei, der Prinz folgte, während Seifert zahlte, die Richtung verlor und sich vollständig im Gebirge verirrte. Vergeblich wartete der Landgraf in einem Gasthause beim Uebergang eines Flusses auf seinen Sekretär, der zu allem Unglück die Börse mit sich führte. Aller Mittel bar, war an eine Weiterreise vorläufig nicht zu denken; der ausgesickte Postillion konnte von Seifert keine Spur entdecken. Der Wirt aber versicherte dem Prinzen, dass der Sekretär im Gebirge wahrscheinlich von Räubern überfallen oder beim Versuche, den Fluss auf einer Furt zu überschreiten, ums Leben gekommen sei. Währenddessen kehrte eine Schar angetrunkenener Bauern in der Herberge ein, die den Prinzen für einen Werbeoffizier hielten und nicht übel Lust zeigten, mit ihm anzubinden. Zum Glück für den Prinzen betrat in diesem Augenblicke ein neuer Ankömmling das Gastzimmer, der ihn ehrfurchtsvoll grüsste und sich zur Schar der lärmenden Bauern gesellte. Er hatte den Wagen des Prinzen Kasimir als dem Herrn von Walbrunn gehörig erkannt, der wegen der Ablieferung des Wagens an ihn geschrieben hatte, und half dem fürstlichen Reisenden aus aller Verlegenheit. Auf einer Fähre setzte man nunmehr über den Fluss, und auch der verirrte Sekretär fand sich wieder ein; er war allerdings so erschöpft, dass er vom Pferde gestiegen alsbald auf einer Bank einschlief und erst nach einer Stunde aus seinem tiefen, ohnmachtähnlichen Schlaf erwachte.

Von Schlettstadt gelangte der Prinz ungefährdet nach Strassburg, wo er von seiner Tante, einer Schwester seiner Stiefmutter, überaus herzlich empfangen wurde. Der Erzbischof von Strassburg, Prinz Soubise, überhäufte ihn mit Beweisen seines Wohlwollens, und ein Gleiches tat der alte Fürst von Birkenfeld, der sich damals mit zahlreichem Gefolge in Strassburg aufhielt. Drei weitere Wochen verbrachte der Landgraf bei seiner Tante in Oberbrunn im fröhlichen Kreise junger Edelleute auf der Jagd und mit sonstigen Belustigungen. Auf die sorgenlosen Vergnügungen aber sollte bald schweres Leid folgen. Landgraf Friedrich schickte von Homburg aus wiederholt Nachricht, dass sein Sohn unverzüglich in die Heimat zurückkehren solle, und schweren Herzens musste dieser dem väterlichen Rufe Folge leisten.

Am Hofe zu Homburg fühlte sich der Prinz nach seiner Heimkehr fortan nicht recht glücklich. Es verdross ihn, wenn er sah, wie seine Brüder ins Feld zogen, und sein Vater nicht einmal wollte, dass er auch nur davon spreche. Auch die Stiefmutter bereitete ihm allerlei Schwierigkeiten, da sie fürchtete, dass seine Equipierung zuviel koste und ihre eigenen Söhne dadurch zu kurz kämen. Endlich schien sich dem Prinzen eine Möglichkeit zu bieten, zum ersehnten Ziele zu gelangen. Prinz Eugen und der Herzog v. Marlborough, die beiden berühmten Heerführer jener Zeit, beabsichtigten, sich zu einer Besprechung in Frankfurt a. M. zu treffen. Zwei Schwestern des Prinzen sowie der Graf von Braunfels ermutigten den jungen Landgrafen, nach Frankfurt zu gehen und den Fürsten seine Aufwartung zu machen. Zuvor suchte er bei seinem Vater um Erlaubnis nach, doch ohne eine bestimmte Antwort zu erhalten. Diesen Umstand machte sich Kasimir zu nutze, eilte nach Frankfurt und stellte sich dem Prinzen Eugen vor,

der ihn sehr wohlwollend empfing. Doch fand sich keine Gelegenheit für ihn, Kriegsdienste zu nehmen. Die Stiefmutter benutzte in wenig schöner Weise diesen Vorfall, den Prinzen bei seinem Vater zu verdächtigen, der es seinem Sohne bis an sein Lebensende nicht vergessen wollte, dass er ohne seine ausdrückliche Zustimmung diese Reise unternommen hatte, obwohl er im Grunde seines Herzens es ihm gewiss nicht verdenken konnte.

Unterdessen hatte sich das Befinden des greisen Landgrafen, an dem der Prinz und alle seine Geschwister mit innigster Verehrung hingen, immer mehr verschlimmert. Noch Anfang des Jahres 1707 hatte Friedrich II. eine Reise nach Sachsen unternommen, wo damals der gefeierte Karl XII. von Schweden zu Altranstädt weilte. Der König, welcher kriegerische Verdienste wohl zu schätzen wusste, hatte den greisen Helden mit grosser Auszeichnung empfangen und ihm alle Ehren erwiesen. Nicht lange nach seiner Rückkehr erkrankte Landgraf Friedrich an einem akuten Brustleiden, zu dem noch eine Reihe anderer Entzündungen hinzutraten. Nach sechsmonatlichem Krankenlager verschied der tapfere Kriegsheld am 24. Januar 1708 im Kreise seiner Familie im 75. Lebensjahre. Er hatte sich seine jugendliche Frische und Arbeitsfreudigkeit bis ins hohe Greisenalter bewahrt. Drei Tage noch vor seinem Tode sass der Landgraf, wie Kasimir Wilhelm in seinen Erinnerungen erzählt, am Fenster seines Gemaches und tötete mit einem Büchschuss einen Sperling. Er hiess seinen Sohn ihn holen und dem Erbprinzen Friedrich Jakob bringen, indem er hinzufügte: „Es wird der letzte sein, den ich in seine Küche liefere.“ Am Sterbetage früh morgens um 4 Uhr liess der Landgraf beim Herannahen seines Endes die Seinen rufen. Obgleich selbst leidend, war Prinz Kasimir der erste, der seinem Vater einen guten Morgen bot. Dann fanden sich seine Stiefmutter, seine Brüder und Schwester Eleonore ein. Der Sterbende redete zu ihnen in beweglichen Worten, sie mahnend, das Böse zu fliehen und die Tugend zu lieben. Darauf empfahl er die Kinder dem Schutze der Mutter und diese den Kindern; desgleichen vertraute er einige alte treue Diener ihrer Fürsorge an. Er gab dann allen seinen väterlichen Segen, liess sich ins Bett zurücktragen, wo eine halbe Stunde später der ehrwürdige Held von Fehrbellin unter den Gebeten seines Hofpredigers seine grosse und edle Seele aushauchte.

So stand Prinz Kasimir als Waise in der Welt, der Vormundschaft seines älteren Bruders unterstellt, der bei seiner Jugend dieser selbst noch bedurft hätte; angewiesen auf ein Testament, das viel mehr in Rücksicht auf die Stiefmutter und die zahlreichen Gläubiger als im Hinblick auf die Kinder aufgestellt worden war. Graf Wilhelm Moritz von Solms-Braunfels aber, der ebenfalls zum Vormund des Prinzen ernannt war, übernahm diese Pflicht zwar, doch ohne sich allzusehr darum zu kümmern. Bei der Teilung der väterlichen Hinterlassenschaft verfuhr man mit ziemlicher Willkür. Ein jedes der Kinder der verschiedenen Ehen nahm an sich, was ihm gefiel. Endlich einigte man sich auf eine gemeinsame Verwaltung der Güter auf acht Jahre; anfangs ging alles in schönster Ordnung, bis der älteste Sohn mit der Stiefmutter sich entzweite und man die Entscheidung des Kaisers anrief, die bis zur endgültigen Erbteilung der Brüder (12. September 1718) in Kraft blieb.

Da die Anwesenheit des jungen Landgrafen fortan in Homburg nicht mehr nötig war, reiste er, von einer schweren Krankheit, in die er nicht zum wenigsten aus Kummer über die Krankheit und den Tod seines Vaters verfallen war, wiederhergestellt, im Monat August 1708 nach Schwerin. Begleitet wurde er von dem ehrenwerten Louis v. Gaillard, einem französischen Emigranten, den der Graf v. Braunfels zur Erziehung seines einzigen Sohnes bestimmt, aber in zuvorkommender Weise dem Prinzen für einige Zeit als Hofmeister überlassen hatte. Baron von Gaillard übernahm bei seiner Bestellung die Verpflichtung, „sowohl bey Hofe als auf Reysen und in Campagne beständig umb und bey dem Prinzen zu sein und im falle bey Selbigem Hohe Standes- oder sonst andere Persohnen von Distinction solten visiten ablegen

oder auch von Ihm hinwiederumb gegeben werden, solche jeder Zeit, seiner Capacitaet nach, sowohl zu introducieren, als auch nach endigung solcher wiederumb aus dem Gemach zu begleithen.“ Er führte und verwaltete die Kasse des Prinzen, hatte die Oberaufsicht über die Diener und Pferde und sollte überhaupt „dahin trachten und sorgen, wie des Prinzen und fürstlichen Hauses Ehre und Flohr bestens erhalten werden möge“. Die Reise ging über Kassel nach dem Homburger Amtsgute Oebisfelde im Regierungsbezirk Magdeburg<sup>1)</sup>, wo der Prinz bei dem oben erwähnten Rate und Droste Herold sechs Wochen zum Vergnügen der Jagd weilte. Seit jener Zeit hatte der Landgraf für dieses Gut mit seinem ausgedehnten Walde und reichen Wildbestande eine besondere Vorliebe, und er hoffte, es einst als sein väterliches Erbe zu besitzen. Ein widriges Geschick, das dem Prinzen in seinem späteren Leben noch so oft entgegentrat, machte auch diese Hoffnung zu nichte. Von Oebisfelde ging die Reise nach Schwerin weiter, wo Landgraf Kasimir mit gewohnter Herzlichkeit von seinen Pflegeeltern empfangen wurde. Oberst von Uffeln<sup>2)</sup> war inzwischen gestorben und eine allgemeine Verschiebung in der Rangstufe der Offiziere des Regimentes eingetreten. Der Herzog ernannte Prinz Kasimir zum Oberstleutnant und übertrug Herrn von Gaillardy die Stelle eines Kapitäns in dem gleichen Regimente, so dass der Prinz nicht im ganzen Umfange für den Unterhalt seines Hofmeisters zu sorgen hatte<sup>3)</sup>.

Das Jahr 1708 war am Schweriner Hofe ein Jahr voller Festlichkeiten. Denn kein Geringerer als König Friedrich I. von Preussen, der im Jahre 1705 seine zweite Gemahlin verloren hatte, hielt um die Hand der Herzogin Sophie von Mecklenburg-Schwerin, der Schwester des regierenden Herzogs, an. Gegen Ende des Monats November erschien der königliche Abgesandte, Graf von Wittgenstein, in Schwerin, um als Stellvertreter des Königs die Prinzessin heimzuführen. Es begann nun eine Zeit der Lustbarkeiten und prachtvollsten Feste. Zahlreiche Edelleute weilten aus diesem Anlasse am Hofe, und alles war so glänzend und vortrefflich angeordnet, dass jedermann davon entzückt war. Doch war Prinz Kasimir bei den eigentlichen Hochzeitsfeierlichkeiten nicht anwesend. Denn da Graf Wittgenstein als Stellvertreter des Königs den Vortritt vor jedermann verlangte<sup>4)</sup>, hatte der Herzog den Prinzen nach seinem Liebessitze Neustadt auf die Jagd geschickt, von wo er erst spät am Abend zurückkehrte. Es folgte noch ein Ball mit feierlichem Aufzuge, und am nächsten Tage reiste die neue Königin über Grabow, woselbst sie einen Tag verweilte, nach Berlin weiter. Am 27. November hielt sie ihren Einzug in Berlin, der wie alle früheren Einzüge höchst glänzend war, obgleich die Freude des Volkes diesmal nicht in dem Masse wie bei früheren Gelegenheiten zum Ausdruck kam, da der Verlust der allgemein beliebten Königin Sophie Charlotte noch in zu frischem Andenken stand. Am

<sup>1)</sup> Friedrich II. hatte das im Jahre 1664 vom Grafen Königsmark erworbene Amt Neustadt an der Dosse gegen Amt und Stadt Oebisfelde im Herzogtum Magdeburg nebst einer Geldaufgabe 1694 an Kurfürst Friedrich III. von Preussen vertauscht.

<sup>2)</sup> Kurt Plato von Uffeln aus altem hessischen Geschlechte mit dem Stammsitz zu Burguffeln war als Hauptmann im Feldzuge von Morea im Jahre 1688 wegen eines Subordinationsvergehens abgesetzt worden; später wurde er wegen seiner Tapferkeit begnadigt, erhielt den Rang eines Obristen und begleitete als Kammerherr die Prinzessin Sophie Charlotte von Hessen-Kassel als Herzogin nach Mecklenburg-Schwerin (1704), s. Christoph v. Rommel, Geschichte von Hessen, Bd. X, Kassel 1858, S. 20.

<sup>3)</sup> v. Gaillardy erhielt von dem Prinzen, wie die Rechnungen zeigen, jährlich 200 Gulden.

<sup>4)</sup> Ein ähnlicher Etikettenstreit war im Jahre 1700 entbrannt, als Erbprinz Friedrich von Hessen-Kassel sich mit Luise Dorothea, der Tochter Friedrichs III. von Brandenburg, vermählte und der nachmalige König den Vortritt seiner Tochter vor der Landgräfin, ihrer nunmehrigen Schwiegermutter, forderte. Als jedoch der Landgraf von Hessen-Kassel zur Beilegung des Streites die Gleichberechtigung der altfürstlichen mit den kurfürstlichen Häusern geltend machte, liess sich Friedrich III. herbei, diesmal ausnahmsweise und ohne Konsequenz für künftige Fälle, seiner Tochter Nachgiebigkeit gegenüber ihrer Schwiegermutter anzubefehlen. Vgl. v. Rommel, Geschichte von Hessen, Bd. X, S. 125.

28. Nov. nachmittags fand die kirchliche Trauung des Königs mit der üblichen verschwenderischen Pracht im Dome statt, wohin der König und die Königin unter zwei kostbaren Thronhimmeln sich zu Fuss begaben. Die Königin ward von dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm und dem Markgrafen Philipp geleitet; vier gleich gekleidete Prinzessinnen trugen den Mantel und sechs Gräfinnen, in Silberstoff gekleidet, die Schleppe. Die Kleidung des Königspaares war von Diamanten und Perlen übersät und der Weg bis zum Dome mit rotem Tuche belegt. Am nämlichen Abend fand zur Feier der Vermählung eine grosse Oper statt, die den Titel führte: „Alexanders und Roxanens Heyrath“<sup>1)</sup>. Die Festlichkeiten zu Schwerin aber dauerten nach der Rückkehr des Hofes von der Landesgrenze, wohin man der Königin das Geleite gegeben hatte, ununterbrochen bis zum Januar.

In diesem Monat reiste der Landgraf in einer Angelegenheit seines Hauses bei fürchterlicher Kälte<sup>2)</sup> nach der preussischen Landeshauptstadt. Es handelte sich um die Begleichung einer alten, noch aus der Zeit seines Vaters herrührenden Schuld, bei der die Zinsen das eigentliche Kapital bereits überstiegen hatten. Durch das edelmütige Eintreten der Königin wurden dem Prinzen die nicht unbeträchtlichen Zinsen als Geschenk überreicht. Doch weigerte er sich, die wohlgemeinte Gabe anzunehmen; auf seinen Vorschlag kam die Schenkung dem Gesamthause zu gute, wofür er nachmals wenig Dank erntete. Denn man weigerte sich später, ihm auch nur die Hälfte seiner persönlichen Ausgaben für diese Reise, die er mit so gutem Erfolge unternommen hatte, zurückzuerstatten.

Nach 6wöchentlichem Aufenthalte in Berlin kehrte Landgraf Kasimir nach den Homburger Besitzungen Hötensleben und Winnigen zurück, um verschiedene Aenderungen in den Aemtern zu überwachen und begab sich dann im März nach Homburg, um sich für die bevorstehende Kampagne des Jahres 1709 zu rüsten. Von hier aus reiste der Prinz über Frankfurt zum Besuche des Hofes des Landgrafen Ernst Ludwig nach Darmstadt, der ihm beim Abschiede für den Feldzug einen Rotschimmel mit Sattel und Zeug verehrte.<sup>3)</sup>

Im Monat Mai 1709 brach der Prinz mit seinem Bruder Friedrich Jakob, mit 12 Pferden und der entsprechenden Begleitung nach dem Kriegsschauplatz in Brabant auf. So war endlich sein sehnlichster Wunsch, sich gleich seinem ruhmreichen Vater und wie seine Brüder kriegerischen Lorbeer erwerben zu können, in Erfüllung gegangen. Die Brüder fuhren mit der Post den Rhein hinab bis nach Köln und trafen hier vier kaiserliche Kapitäne, die 1200 Ersatzpferde ihren Regimentern zuführten. Bei Düsseldorf stiess man auf die pfälzischen Truppen unter dem Kommando des Generals von Zobel und zog ihnen zur Seite bis Courtray, wo man ein Infanterie- und Kavalleriekorps der Verbündeten antraf. Die Truppen wurden nun kriegsmässig ausgerüstet und vereinigten sich mit der grossen Armee, die vor Lille stand. Am nämlichen Abend noch, da der Prinz mit seiner Begleitung zur Armee stiess, marschierte man nach Tournay weiter. Am folgenden Tage griff der Prinz von Oranien mit 30 Bataillonen Infanterie

<sup>1)</sup> Die Ehe Friedrichs I. mit der Herzogin Sophie von Mecklenburg war überaus unglücklich, da sie nicht aus Neigung geschlossen war, und die Prinzessin am Schweriner Hof streng lutherisch erzogen an dem religiös freisinnigen Hofe von Gewissensbissen verfolgt in Schwermut und schliesslich in Wahnsinn verfiel. Vgl. K. v. Ledebur: König Friedrich I. von Preussen, Leipzig 1878, S. 589.

<sup>2)</sup> Die Kälte hatte am Dreikönigstag 1709 eingesetzt und dauerte, nur auf kurze Zeit von Tauwetter unterbrochen, bis zum 13. März. Seit dem Jahre 1606 hatten die Witterungsberichte keinen Frost von gleicher Heftigkeit und Dauer verzeichnet. Sie erstreckte sich über ganz Europa; in Paris erfroren viele Hunderte von Menschen, im königlichen Schlosse erstarrten Wasser und Wein vor dem Kamine (Ranke, Briefe d. Elisabeth Charlotte vom 12. Jan. und 2. März 1709). Die meisten Obstbäume erfroren, und die Folge der fürchterlichen Kälte war eine allgemeine Hungersnot, die selbst einen Ludwig XIV. veranlasste, seine Ausgaben einzuschränken und seine Hoffestlichkeiten auszusetzen. Vgl. v. Noorden: Europ. Gesch. im 18. Jahrh. I, S. 453 ff.

<sup>3)</sup> Ein gleiches tat der Graf von Braunsfels, der ihm einen Schimmel zum Präsent machte. Das Pferd wurde in der Schlacht bei Malplaquet tödlich getroffen und musste am Tage nach der Schlacht erschossen werden.

und 60 Eskadronen Kavallerie die feindlichen Linien an. Die tapfer verteidigte Stadt, aus der Marschall v. Villars unter Verkennung der Absichten der Verbündeten fast die Hälfte der Besatzung gezogen hatte, wurde nach kurzer Belagerung am 28. Juli genommen und auch die Citadelle der Festung, die sich noch einige Zeit wacker hielt, unterminiert und erobert. Der Kommandant Surville hatte es versäumt, das Ueberschwemmungsgebiet rechtzeitig unter Wasser zu setzen, und konnte sich nicht, als die Lebensmittel in Tournay schwanden, zu Zwangsmassregeln wider die Bürger entschliessen. Dazu kam, dass die Stadt nur mit einfacher Wallbefestigung und altertümlichen Basteien umgeben war, während man die Citadelle erst kürzlich erbaut und nach bestem System verpanzert hatte. Hierher hatte sich Surville mit einem knappen Vorrat an Getreide zurückgezogen und hielt sich in tapferer Gegenwehr noch bis zum 1. September.<sup>1)</sup>

Während der Belagerung von Tournay traf den Prinzen und seinen Begleiter v. Gaillard ein arges Missgeschick. Als dieser nämlich am 21. August seinen Herrn in die Laufgräben vor Tournay begleitet hatte, erbrach ein Lakai die Reisekasse des Landgrafen und stahl daraus über 1100 Gulden. Bei der Rückkehr am 23. August wurde der Diebstahl entdeckt, der Lakai in Arrest genommen und vor das holländische Kriegsgericht gestellt, das ihn zum Tode durch den Strang verurteilte. Das Geld hatte er in der Zwischenzeit im Hauptquartier zum grössten Teil verspielt und vertrunken.

Sobald man der Uebergabe von Tournay gewiss war, schwenkten 10000 Mann unter der Führung des Prinzen Friedrich von Hessen-Kassel von dem Gros der Verbündeten ab, überschritten die Schelde, um sich im Eilmarsch gegen die Haine zu wenden, deren Lauf die belgische Festung Mons mit dem französischen Grenzplatze Condé verbindet, und drohten dadurch dem französischen Marschall v. Villars in die Flanke zu fallen. Am 2. September suchte der hessische Prinz, dem sich Kasimir bald darauf als Freiwilliger anschloss, den Uebergang über die Haine zu erzwingen, wurde aber von den Franzosen zurückgewiesen. Trotzdem kehrte er nicht auf das linke Schelde-Ufer zurück, sondern empfing am 4. September eine Verstärkung von 40 Schwadronen, die bisher zur Bedeckung von Transporten verwendet worden waren. Bald folgte die Hauptarmee unter Marlborough und dem Prinzen Eugen auf demselben Wege, den die Vorhut eingeschlagen hatte. Nun war es auch den Franzosen klar, dass die gemeinsamen Anstrengungen der Einschliessung von Mons galten, die nur verhindert werden konnte, wenn die französische Armee den Gegner aufhielt und zur Annahme eines Kampfes zwang.<sup>2)</sup>

So kam es zur berühmten Schlacht von Malplaquet, in der die Franzosen unter Villars von der Armee der Verbündeten geschlagen wurden. Die Schlacht war die blutigste des ganzen spanischen Erbfolgekrieges. Marschall v. Villars wurde selbst verwundet, und über 30000 Tote und Verwundete deckten die Walstatt. Prinz Kasimir nahm persönlich am Kampfe teil und befand sich im heftigsten feindlichen Feuer. Zwei Pferde wurden ihm bei dem berühmten Reiterangriff unter dem Leibe erschossen und zwei andere, die Bediente ritten, verwundet. Er selbst erlitt eine leichte Quetschwunde an der Schulter. Unter seinen Dienern zeichnete sich durch Tapferkeit besonders der Jäger Schöffler aus, dem der Landgraf am nächsten Tage „wegen der Treue in der Bataille“ ein Geldgeschenk überwies. Die Franzosen hatten nach hartem Strausse das Schlachtfeld räumen müssen, und nun konnten die Alliierten ungehindert zur Umschliessung von Mons schreiten. Die Belagerung kostete die Angreifer abermals einen beträchtlichen Aufwand an Menschenleben, obwohl die Schwäche der Garnison die Verbündeten selbst von der Errichtung einer Cirkumvallationslinie hatte Abstand nehmen lassen. Die grössten Schwierigkeiten bereiteten ihnen das anhaltende Regenwetter und die aufgeweichten Wege, die

<sup>1)</sup> Vgl. v. Noorden: Europ. Gesch. im 18. Jahrh. I, S. 517.

<sup>2)</sup> Villars' Schreiben an Ludwig XIV. vom 8. Sept. 1709, vgl. v. Noorden a. a. O., S. 525.

das Herbeischaffen des schweren Geschützes von Brüssel verzögerten. Das Regiment des Prinzen machte die Belagerung der Festung mit, und er versah bei ihm seinen Dienst. Bei dem Sturme des Regiments auf den verdeckten Hohlweg fiel der tapfere Major Waldau, an dessen Stelle sein Vetter gleichen Namens aufrückte.<sup>1)</sup> Am 20. Oktober fiel Mons unter der Bedingung freien Abzuges für die Besatzung in die Hände der Sieger, und am 23. Oktober erhielt Landgraf Kasimir den ehrenvollen Auftrag, mit 500 Grenadieren und 4 Offizieren von der eroberten Stadt Besitz zu ergreifen. Durch die Einnahme dieser Festung wurden die Eroberungen der Verbündeten in Brabant und Flandern noch besser geschützt, als es bisher der Fall gewesen war. Kurze Zeit darauf empfing Prinz Kasimir den Besuch des Erbprinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt, der sich damals auf einer Reise in den Niederlanden befand. — Der Feldzug dieses Jahres ging zu Ende, und die Regimenter bezogen die Winterquartiere. Der Landgraf schickte 4 Knechte mit 8 Pferden nach Homburg zurück; er selbst reiste in Begleitung des Barons v. Gaillard, eines Jägers und Knechtes mit 5 Pferden bis Arnheim, sandte die Pferde nach Gröningen voraus und fuhr mit der Post über Utrecht-Leyden nach dem Haag. Vom Haag ging die Reise über Amsterdam nach dem Zuidersee bis Edam und Horn und alsdann zu Schiff nach Gröningen. Hier fand man die Pferde vor und kehrte über Laren, Dalen, Nordhorn, Embsdetten, Münster, Hamm, Hilbeck, Herborn nach Homburg zurück, wo man am 4. Dezember wohlbehalten eintraf. Landgraf Kasimir hatte in seinem ersten Feldzugsjahre nicht weniger als zwei schwere Belagerungen, eine grosse Schlacht nebst 4 bis 5 Reiterattacken mitgemacht und an Tapferkeit und Mut sich als ein echter hessen-homburger Prinz erwiesen.<sup>2)</sup>

Die Wintermonate benutzte der Prinz, um sich von den Strapazen des Feldzuges zu erholen und sich zugleich für die Kampagne des neuen Jahres vorzubereiten. Denn die Friedensverhandlungen, die Ludwig XIV. zu Gertruidenberg mit den holländischen Deputierten führen liess, scheiterten an den masslosen Forderungen der Alliierten. Der Krieg ging weiter, und am 1. Mai 1710 reiste Prinz Kasimir abermals in Gesellschaft seines Bruders und des Herrn von Gaillard nach dem Kriegsschauplatz ab. Bei Andernach stiess man zu den hessischen Truppen unter Generalleutnant von Wilkens und marschierte mit ihnen bis zur Armee, die vor der Festung Douay stand. Am 28. Mai kam man im Lager an. Zwei Tage später rückte Marschall v. Villars mit seinem ganzen Heer in die Ebene von Lens ein, während ihm gegenüber die Armee der Verbündeten eine wohlverschanzte, weit ausgedehnte Stellung bezog. Doch wagte Villars nicht, etwas gegen dieselbe zu unternehmen; er versuchte zwar wiederholt, seine Gegner aus ihrer günstigen Stellung herauszulocken, und als dies fruchtlos war, trat er den Rückzug an. Die Verbündeten konnten sich nicht entschliessen, dem abziehenden Feinde zu folgen, sondern beschränkten sich darauf, die Belagerung der Festung auf das nachdrücklichste fortzusetzen. Nachdem Douay am 29. Juni in die Hände der Alliierten gefallen war, begab sich der Landgraf am 8. Juli zu

<sup>1)</sup> 1713 erscheint im Feldzug am Oberrhein ein Oberst von Waldau an der Spitze des Mecklenburger Regiments; er erregt den Unwillen des Kaisers dadurch, dass er auf Befehl seines Herzoges die Reichsarmee heimlich mit seinem Regimente verlässt. Vgl. A. Arneht: Prinz Eugen von Savoyen, Bd. II, S. 283.

<sup>2)</sup> Die sog. alte Homburger Reim-Chronik, ein historisches Gelegenheitsgedicht von J. J. Flick, das aus Anlass des Majorennitäts- und Regierungsantritts-Festes des Landgrafen Friedrich Ludwig am 30. Januar 1766 erschien und die Geschichte des Homburger Hauses besingt, widmet deshalb dem Landgrafen Kasimir folgende Reime:

„Casimir heischt nun mein Lied, Er verdient, dass ich Ihn singe,  
Und des Fürsten Ehr und Ruhm ein geweihtes Opfer bringe.  
Er besass nebst andern Gaben, Klugheit, Tapferkeit und Mut,  
Und in seinen Adern wallte seiner Ahnen Helden-Blut.  
Er scheut weder Krieg noch Schlacht; er hat nie dafür gezittert,  
Wenn das donnernde Geschütz Wall und Mauern krachend schüttert;  
Mehrals fehlt das Bley den Helden, und trifft unter Ihm das Pferd . . .“

seinem Schweriner Regimente, welches von Lille her, bei dessen Belagerung es schwer gelitten hatte, zur Armee eingerückt war. Er versah bei ihm seine Oberstleutnantstelle bis zum Ende des Feldzuges jenes Jahres, das ohne bedeutendere Schlacht im wesentlichen für die Verbündeten günstig war, so dass man sogar daran denken konnte, Streifscharen nach Paris vorzuschicken.

Vom Kriegsschauplatze kehrte der Landgraf im Dezember nach Oebisfelde zurück und unternahm von hier im Januar eine Reise nach Schwerin. Mit dem dortigen Hofe reiste er über Lübeck, wo man den Dom besah, nach Kiel zum Besuche des Administrators von Holstein und von da nach Hamburg. Die Rückreise führte ihn wieder über Schwerin und nach einem fünfwöchentlichen Aufenthalt daselbst nach Oebisfelde. Anfangs April sandte der Landgraf 16 Pferde nach Homburg voraus und reiste selbst über Helmstedt und Halle, dessen „Saltzbrunnen“ er besichtigte, mit der Post über Naumburg nach Weimar. Am herzoglichen Hofe verweilte er einige Tage zur Jagd bei seinem Freunde und einstigen Reisebegleiter, dem Herzoge Ernst August, und setzte dann die Reise über Erfurt, Eisenach, Hersfeld, Alsfeld, Grünberg, Friedberg nach Homburg fort, wo er am 15. April ankam, um seine abschliessenden Vorbereitungen für den Feldzug dieses Jahres zu treffen.

Am 26. Mai 1711 begab sich sodann Prinz Kasimir in Begleitung der Herren v. Waldenheim und v. Gaillardiy mit 16 Pferden wiederum ins Feld. Doch musste er sich wegen der umherstreifenden feindlichen Scharen in der Nähe des Kriegsschauplatzes einer besonderen Eskorte von 60 Mann bedienen, und nur auf allerlei Umwegen — über Antwerpen, Gent, Courtray — gelangte er endlich nach Lille und von da am 23. Juni zur Armee. Hier hatte sich der Prinz vieler Freundschaftsbeweise von seiten des Landgrafen Karl von Hessen-Philippsthal zu erfreuen, in dessen Suite er sich aufhielt.<sup>1)</sup> Im Juli dieses Jahres half er den französischen Posten bei Arleux attackieren und aufheben, wobei eine grosse Anzahl Feinde niedergemacht oder kriegsgefangen wurden. Bei einer anderen Aktion wurde dem Pferde des Prinzen, auf dem er sass, mit einer Partisane der Hals durchstoichen. Im August wohnte der Prinz der Eroberung der fast für unüberwindlich gehaltenen feindlichen Stellungen und der Belagerung von Bouchain bei, das am 12. d. Monats übergeben wurde. Im September befahl ihm eine damals heftig grassierende Fieberkrankheit, an der viele Leute starben und auch er todkrank darniederlag. Hierdurch wurde seiner weiteren Teilnahme am Feldzug ein Ziel gesetzt. Nach seiner Genesung reiste er am 2. Oktober von der Armee ab und gelangte über Antwerpen, Breda, Herzogenbusch, Grave, Cleve, Wesel, Duisburg, Bensberg, Siegburg, Weyerbusch, Niederbrechen nach einer Reise von 20 Tagen in der Heimat an. Kurz nachher wohnte der Landgraf im Dezember der Kaiserkrönung<sup>2)</sup> Karls VI. in Frankfurt a. M. bei.

Auch an dem Feldzuge des Jahres 1712, für den von seiten der Verbündeten umfassende Vorbereitungen getroffen worden waren, beteiligte sich Landgraf Kasimir. Früher als das Jahr zuvor reiste er mit seinem Bruder am 21. April nach dem Kriegsschauplatze ab. Doch war dieses Jahr des Spanischen Erbfolgekrieges für die Alliierten kein allzu glückliches. Denn Königin Anna von England hatte Marlborough des Kommandos entsetzt und mit Frankreich einen Waffenstillstand geschlossen. Infolgedessen konnte Prinz Eugen, obwohl die seither im

<sup>1)</sup> Landgraf Karl von Hessen-Philippsthal war seit 1703 Oberst eines dänischen Fussregimentes; er wurde 1709 Brigadier und 1710 Generalmajor und Chef der in englischem und holländischem Solde stehenden Leibgarde zu Fuss. In den brabantischen Feldzügen zeichnete er sich durch Tapferkeit und nachmals besonders im dänischen Treffen bei Helsingborg aus, wo er 8 Bataillone und 4 Schwadronen befehligte und von seinem Regimente nur 57 Mann übrig blieben. Trotz seiner Verwundung wohnte er später der Landung auf Rügen und der Belagerung von Stralsund bei; zuletzt trat er als Generalleutnant in französische Dienste. Er war auch in den späteren Jahren mit dem Prinzen Kasimir durch innige Freundschaft verbunden und ist der Stammvater der Linie Philippsthal-Philippsthal geworden. Vgl. v. Rommel a. a. O. S. 83.

<sup>2)</sup> Am 12. Oktober 1711 wurde Karl zum Kaiser gewählt und am 22. Dezember gekrönt.



englischen Solde stehenden deutschen Truppen ihm folgten, nicht viel ausrichten, und es gelang dem Marschall v. Villars, einen Teil der früher von den Verbündeten eingenommenen nordfranzösischen Festungen zurückzuerobern.

Auch das Schweriner Regiment Kasimir Wilhelms war in Douay, der kleinen, aber wichtigen Grenzfestung an der Schelde, von den Franzosen eingeschlossen worden, und die Stadt, die mit Amsterdam in Wasserverbindung stand und für die Verbündeten einen vorteilhaft gelegenen Stützpunkt zum Einfall in Frankreich bildete, wurde von den Franzosen belagert. Um seine eigene Stellung gegen einen etwaigen Angriff von aussen zu sichern, hatte Marschall Villars rings um sein Lager starke Verschanzungen aufführen lassen. Da der Prinz unter diesen Umständen bei seiner Truppe keinen Dienst versehen konnte, beteiligte er sich als Volontär an der Einschliessung von Quesnoy. Am 1. Juli wurden von den Alliierten die äusseren Grabenböschungen dieser Festung auf beiden Angriffsseiten mit grosser Tapferkeit erstürmt. Obwohl der Feind sich auf den Minenkrieg verlegte, so drangen doch die Belagerer, von kundigen Bergleuten unterstützt, mit wahrer Todesverachtung vor und setzten sich in den eroberten Werken fest. Bei einem Besuche der Laufgräben in Begleitung des Prinzen Karl von Philippsthal schwebte Kasimir Wilhelm durch das unvermutete Auffliegen einer feindlichen Mine in höchster Lebensgefahr. Nachdem ein abermaliger Fieberanfall im Lager von Quesnoy von ihm glücklich überstanden und diese Festung von ihrem tapferen Kommandanten, Generalleutnant Labadie, übergeben worden war, erwachte in dem Landgrafen der unbezwingliche Wunsch, seinem hart bedrängten Regimente in Douay zu Hilfe zu eilen. Er unternahm das kühne Wagnis und begab sich am 16. August in Verkleidung und unter fremdem Namen, nur mit einer Partisane bewaffnet, auf allerlei Umwegen nach Douay und gelangte nach mancherlei Mühen und Gefahren mitten durch die französischen Verschanzungen am 18. August glücklich zu seinem Regimente. Douay zu entsetzen, Villars aufs Haupt zu schlagen und damit dem Kriege eine völlig neue Wendung zu geben, war damals der feste Entschluss Prinz Eugens. Trotz aller Hindernisse, die es zu überwinden galt, hatte er rastlos alle Vorbereitungen dazu getroffen und persönlich die feindlichen Stellungen erkundet. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass Kasimir Wilhelm, der sich des persönlichen Umganges mit Eugen erfreute, in diese Pläne eingeweiht war und eine darauf bezügliche Kunde in die Festung zu überbringen hatte. Doch als der Feldherr den wohl durchdachten Entsatz- und Angriffsplan den holländischen Deputierten vorlegte, stiess er auf den hartnäckigsten Widerspruch, da sie der Meinung waren, dass Douay in dem bevorstehenden Frieden ohnedies nicht an Holland fallen werde und sein Gewinn oder Verlust daher von keinem Werte sei. Prinz Eugen sah sich deshalb zu seinem grossen Verdrusse gezwungen, nicht allein auf eine Entscheidungsschlacht zu verzichten, sondern auch Douay den Franzosen preiszugeben.<sup>1)</sup> So sollte leider auch der hohe Mut des Prinzen Kasimir nicht den wohlverdienten Lohn finden und infolge der unversehens geänderten Kriegslage ihm selbst zum Verderben ausschlagen. Gerade am Tage seiner Ankunft in der belagerten Stadt waren die französischen Batterien fertig in Stellung gebracht worden. Die Stadt wurde am 8. September, da die er-

<sup>1)</sup> Prinz Eugen schreibt am 17. August 1712 an den Kaiser: „In der nacht zwischen den 14—15 dises hat der feindt an 2 Orten die trancheen vor Douay eröffnet und Ich habe zwar diese tåg über mit recognoscirung des Terrains zugebracht, um zu sehen, wo etwa dem feind beyzukomben und die Statt zu erhalten sein möchte, allein . . . ist der muth der Deputierten und holländischen Generalitet solcher gestalt gefallen und verlohren, dass nachdem Sye hiernegst auch in Kopf haben, dass Ihnen Douay nicht bleiben solle, diselbe sich dessen Verlust halber um so weniger bekümmern . . . absonderlich die staatisch extraordinaere Deputierte in nichts zur Sache thun sondern lauther Unmöglichkeiten vorschutzen wollen, obschon die intercipirte brieff selbst . . . vorstellen, wie sehr der Feind über meinen Anmarche hiehero embarassiret und wie es bey Ihme bestellet seye.“ Vgl. A. Arneth, Prinz Eugen von Savoyen, Bd. II, S. 500.

wartete Hilfe ausblieb, erobert, und die kleine tapfere Besatzung — 9 Bataillone unter dem Kommando des Grafen Hompesch — musste sich ergeben. Auch Prinz Kasimir teilte das Los der übrigen und fiel in französische Kriegsgefangenschaft. Doch erlangte er kurze Zeit darauf von dem Marschall v. Villars einen Freipass, der ihm und seinem Gefolge nach verpfändetem Ehrenworte freies Geleite auf drei Wochen zusicherte.<sup>1)</sup> Der Landgraf reiste zur Armee zurück und von hier weiter nach Homburg, da er seinem Worte gemäss in diesem Jahre und bis zu dem — bereits im nächsten Jahre erfolgten — Friedensschlusse keine Kriegsdienste mehr tun durfte.

Die unfreiwillige Musse, zu der sich Prinz Kasimir verurteilt sah und die er in seinem stürmischen Tatendrang nur ungern ertrug, benutzte er zu verschiedenen Reisen. Am Ende des Jahres 1712 reiste er nach Oebisfelde und im Januar des neuen Jahres über Magdeburg nach Schwerin. Von hier besuchte er Hamburg und hielt sich einen Monat lang dort auf. Im Mai begleitete er seinen Wohltäter, den erkrankten Herzog Friedrich Wilhelm von Schwerin, auf einem Teil des Weges nach dem Bade Schwalbach, von dessen Quellen der Fürst vergeblich Heilung erhoffte.<sup>2)</sup>

Im Sommer weilte der Prinz zur Jagd an den Höfen zu Homburg, Braunfels und Hungen; im Winter 1713/14 treffen wir ihn wieder in Oebisfelde, wo er sich — abgesehen von kürzeren Reisen nach Schwerin, Rostock und Berlin — bis zum Anfang des Jahres 1715 aufhielt.

In diesem Jahre bot sich dem Landgrafen nach der Rückkehr Karls XII. aus der Türkei die ersehnte Gelegenheit, in schwedischen Kriegsdiensten am Nordischen Kriege teilzunehmen. Im März 1715 ernannte ihn der Schwedenkönig, zu dem Kasimir im gleichen Jahre auch in verwandtschaftliche Beziehungen<sup>3)</sup> getreten war, zum Obersten eines National-Leib-Regimentes zu Fuss. Am 12. März war der Prinz vom Hofe zu Schwerin über Rostock nach Stralsund gereist, um sich dem König vorzustellen; am 19. März kehrte er von da wieder zurück. Als er halbwegs Rostock war, kam ein Expresse vom Herrn von Malsburg, der ihm die Ernennung zum Obersten überbrachte, worauf er sofort nach Stralsund zum König zurückreiste. Der Landgraf schien am Ziele seiner Wünsche angelangt zu sein und ahnte im entferntesten nicht, welches Schicksal seiner wartete. Denn nur eine kleine Armee vermochte Karl XII., wie man sich erinnert, der gewaltigen Uebermacht seiner Gegner entgegenzustellen. Die Preussen, im Bunde mit Dänemark und Polen, bemächtigten sich in raschem Zuge des schwedischen Teiles von Pommern und drängten die Schweden bis nach Stralsund zurück.

<sup>1)</sup> Der Pass, durch Feuchtigkeit stark beschädigt, ist noch erhalten. Er trägt das Wappen des Marschalls und ist von ihm unterzeichnet. Er lautet im Auszuge:

Louis Hector  
Duc de Villars  
Pair et mareschal de France

Chevalier des Ordres du Roi, Gouverneur et Lieutenant Général des Provinces & Pays de Metz & Verdun,  
Gouverneur particulier des Ville et Citadelle de Metz, Commandant en chef les Armées de Sa Majesté en Flandres.

Laissés librement passer M. le P. ce de hesse Lieut. Colonel au Service des Etats généraux allant de leur armée chés luy en allemagne avec ses domestiques, hardes et Bagages, trente chevaux et Equipages passant sur les terres de la communication des alliés et pays de neutre, avec ou sans Escortes . . . . à cond. ou . . . . de n'approcher plus près de deux lieux les camps et armées du Roi . . . . le prescrit Passeport bon pour trois semaines fait au camp de . . .

le Deux octobre 1712.

le Duc de Villars, pair de france.

<sup>2)</sup> Er starb auf dieser Reise 1713 zu Mainz, nachdem er auch vergeblich zu Pymont und Ems Hilfe gegen sein Leiden gesucht hatte. Vgl. v. Rommel, Geschichte von Hessen, Bd. X, S. 64.

<sup>3)</sup> Ulrike Eleonore, die Schwester Karls XII., hatte den Prinzen Friedrich von Hessen-Kassel geheiratet; die Hochzeit fand am 4. April 1715 im Schlosse zu Stockholm statt.

Prinz Kasimir machte den Feldzug, nachdem er zu seiner Ausrüstung zuvor eine eilige Reise in die Heimat unternommen hatte, unter der Leitung des Königs mit. Sein Regiment gehörte zur Besatzung der Festung Wismar, die von 4000 Dänen im Juli des Jahres 1715 eingeschlossen und belagert wurde. Als auch Hannover im Oktober eine förmliche Kriegserklärung gegen Schweden erlassen und mit Russland einen Allianztraktat abgeschlossen hatte, stiessen 4000 Hannoveraner unter dem General Pentz zu den dänischen Truppen vor Wismar und endlich vereinigte sich auch noch ein preussisches Kontingent von gleicher Stärke mit dem Belagerungskorps. Die Kapitulation von Stralsund war für die Belagerer günstig, während es den Schweden in den letzten Tagen des Jahres gelang, eine für das gefallene Stralsund bestimmte Schiffsladung Proviant glücklich in den Hafen von Wismar zu bringen. Vergeblich hoffte Prinz Kasimir mit den eingeschlossenen Offizieren auf Ersatz durch Karl XII. Doch dieser war erschöpft. Als die Verbündeten im Frühjahr 1716 die Einfahrt in den Hafen mit Baumstämmen sperrten, im April auch noch 12000 Russen nördlich von der Stadt ihr Lager aufschlugen und alle Vorräte in der Stadt aufgezehrt waren, schien jeder weitere Widerstand aussichtslos. Wismar, das letzte Bollwerk Schwedens auf dem Kontinente, musste sich nach tapferer Verteidigung am 19. April der Uebermacht der Alliierten ergeben, und der Landgraf hatte abermals das Unglück, samt seinem Regimente in Kriegsgefangenschaft zu geraten. Hierdurch wurde auch seinen schwedischen Diensten ein zwar nicht unrühmliches, aber leider doch allzufrühes Ende bereitet. Denn der unglückliche Zustand, in dem sich Schweden nach dem Tode Karls XII. befand, zwang die schwedische Staatsregierung zur äussersten Sparsamkeit<sup>1)</sup> und erlaubte ihr nicht länger, ein solch zahlreiches Militär zu unterhalten, wie es unter dem kriegerischen König Karl der Fall gewesen war. Zu den Regimentern, die nach Beendigung des Krieges eingezogen wurden, gehörte auch das Regiment des Landgrafen Kasimir.<sup>2)</sup> Um seine stolzen Erwartungen und die Aussicht auf kriegerischen Ruhm vom Kriegsglück abermals schmachlich betrogen, reiste der Landgraf am 27. April als Kriegsgefangener von Wismar nach Oebisfelde. Eine unmittelbar sich anschliessende Reise führte ihn in Angelegenheit seiner Gefangenschaft mit dem Droste Herold nach Berlin und letzteren in gleicher Sache nach Leipzig.

Die Jahre 1716—21 werden in dem Leben des Prinzen fast ununterbrochen durch zahlreiche Reisen ausgefüllt, die er im Interesse des Gesamthauses und in eigenen Angelegenheiten durch den grösseren Teil Norddeutschlands, durch Mitteldeutschland und wiederholt an den Rhein unternahm. Der Landgraf, der von Jugend auf ein ebenso erfahrener als geschickter Jäger war, huldigte dabei in ausgedehntem Masse seiner Lieblingsbeschäftigung, der Jagd, wovon sein noch erhaltenes, genau geführtes Jagdbuch interessante Kunde gibt. Auf diese Zeit des unruhigen, unbefriedigten Hin- und Herreisens von Hof zu Hof bezieht sich wohl in erster Linie die unmutige Bemerkung des Landgrafen in seinen „Erinnerungen“, dass er die meiste Zeit seines Lebens „come vagabond dans le monde“ zugebracht habe.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Die Ausgaben betragen unter Karl XII. jährlich über 100 Millionen Mark; die ordentlichen Einkünfte reichten dazu nur auf 14 Tage aus; ausserdem hatte der König 105 Millionen wertlose Notmünzen prägen und Papiergeld drucken lassen. Vgl. Philippon, Das Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten, S. 500.

<sup>2)</sup> de Verdy du Vernois: Histoire généalogique et chronologique de la sérénissime maison de Hesse-Homburg, Berlin 1791, S. 131.

<sup>3)</sup> In die Jahre 1716—1721 fallen folgende grössere Reisen des Prinzen:

Abreise

Jahr 1716.

- |               |  |
|---------------|--|
| 3. Juli.      | Von Oebisfelde über Braunschweig, Wolfenbüttel nach Kassel; von hier mit Mylord Wraton über Marburg, Giessen, Hungen nach Braunfels und Homburg. |
| 2. September. | Von Homburg nach Oebisfelde; von hier nach Hötensleben und zurück.   |
| 17. Oktober.  | Von Oebisfelde über Celle, Bremen, Delmenhorst, Oldenburg nach Varel zum Besuche des Grafen Anton von Oldenburg.                                 |

Endlich im Jahre 1722 ging Landgraf Kasimir des ruhelosen, unbefriedigten Lebens müde eine Ehe mit Christine Charlotte, der Tochter des Grafen Wilhelm-Moritz von Solms-Braunfels, ein. Er hatte die junge Gräfin bei seinen wiederholten Besuchen in Braunfels kennen gelernt und weilte seit Anfang 1722 häufig als Gast am dortigen Hofe. Am 1. Oktober d. Jahres begab er sich in der Begleitung seines ältesten Bruders und seiner Schwester Eleonore nach Braunfels

24. November. Von Varel über Oldenburg, Bremen, Minden, Herford, Paderborn, Frankenberg, Marburg nach Homburg.

8. Dezember. Nach Hungen zum Besuche des Grafen von Braunfels.

Jahr 1717.

21. August. Von Homburg über Grünberg, Alsfeld, Hersfeld, Eisenach, Langensalza, Weissensee, Sangerhausen, Aschersleben nach der Homburger Besetzung Winnigen. Von hier nach Oebisfelde.

26. Oktober. Von Oebisfelde über Braunschweig, Celle, Bremen, Delmenhorst, Oldenburg an den Hof zu Varel.

22. November. Von Varel wieder zurück nach Oebisfelde.

21. Dezember. Von Oebisfelde nach Hötensleben und von da nach Winnigen.

23. " Von Winnigen über Sangerhausen, Weimar, Erfurt, Gotha, Eisenach, Hersfeld, Alsfeld, Grünberg, Friedberg nach Homburg.

Jahr 1718.

29. April. Von Homburg an den Hof nach Kassel und zurück.

29. September. Von Homburg nach Braunfels und zurück.

10. Oktober. Von Homburg über Kassel nach Oebisfelde und Winnigen.

28. " Von Winnigen über Sangerhausen an den Hof nach Weimar und zurück nach Winnigen und Hötensleben.

3. Dezember. Von Hötensleben über Braunschweig und Bremen an den Hof des Grafen von Oldenburg zu Varel.

27. " Von Varel mit Herrn von Warlitz und Spiring über Bremen, Ottersberg nach Lübeck, um schwedische Kriegsdienste zu nehmen.

Jahr 1719.

1. Februar. Von Lübeck über Boitzenburg, Stapel, Hitzacker, Lüchow, Salzwedel, Klötze nach Oebisfelde und Hötensleben.

20. Juni. Von Hötensleben an den Hof nach Kassel und von da nach Homburg.

22. Juli. Von Homburg über Hedderheim, Kastel, Oppenheim, Worms, Landau, Otterbach, Altenstadt b. Weisenburg nach den Besitzungen der Stiefmutter zu Oberbronn.

4. September. Von Oberbronn über Speyer, Heidelberg, Heppenheim an den Hof zu Darmstadt, „alda in Deufels-helle zwei starke hirsch aus dem wagen geschossen“. Von hier über Frankfurt, „wo mit der Darmstädter Herrschaft gespeisset“ nach Homburg zurück.

Jahr 1720.

9. März. Von Homburg über Frankfurt und Oppenheim nach Guntersblum zum Besuche der dort weilenden Stiefmutter und wieder nach Homburg zurück.

29. Mai. Von Homburg nach Wiesbaden zum Besuche der Stiefmutter und 14tägige Kur daselbst.

29. Juli. Von Homburg in Begleitung der Schwester Eleonore abermals nach Guntersblum.

10. September. Ueber Friedberg, Grünberg, Alsfeld, Hersfeld, Eisenach, Gotha, Erfurt nach Weimar zum Besuche des dortigen Hofes. Von hier nach Hötensleben und Oebisfelde.

Jahr 1721.

2. Juni. Von Hötensleben nach Helmstedt und Braunschweig, von hier über Bremen an den Hof zu Varel.

15. September. Von Varel über Delmenhorst, Bremen, Celle, Gilhorn, Hattorf nach Hötensleben.

7. Dezember. Von Hötensleben nach Winnigen; von da über Sangerhausen, Weissensee, Langensalza, Eisenach, Marksuhl, Vacha zum Besuche des Hofes zu Philippsthal, wohin auch Landgraf Ernst von Rothenburg mit seiner Gemahlin und Begleitung gekommen war. Die Reise ging dann über Fulda, Neuhof, Schlüchtern, Salmünster, Gelnhausen, Marienborn, Friedberg nach Homburg.

20. Dezember. Von Homburg an den Hof zu Darmstadt, „ware alda Courttag und kahmen zwei Maintzische gesanten“; den 22. December fuhren wir hinauss nach Bibesheim, allwo wir pernocrtirten; alda in 5 Treiben 366 (17) Hasen, 1 Fuchs, 10 Feldhühner, 2 Raubvögel (geschossen) am 24. Dec. retournrirt“.

und hielt in Gegenwart des ersteren um die Hand der ältesten Tochter des Grafen an. Die Hochzeit fand zwei Tage später im kleinen Kreise auf Schloss Braunfels statt; der Graf schenkte seiner Tochter am Tage der Hochzeit 6 Rappen und gab ihr zur Morgengabe 15 000 Gulden, die später auf 30 000 erhöht wurden. Seinen Wohnsitz nahm der Landgraf mit seiner Gemahlin zunächst in Braunfels und später in Homburg. Wiederholte Reisen führten ihn in den ersten zwei Jahren seiner Ehe an die kleineren Höfe der Nachbarschaft, nach Laubach, Hungen, Wetzlar, nach Darmstadt, Weimar und Kassel, sowie nach den Besitzungen des Hauses Hessen-Homburg in Norddeutschland. Im Juli 1724 beteiligte sich der Landgraf mit seiner jungen Gemahlin an der Einweihung der neu erbauten reformierten Kirche, der „Jakobskirche“, zu Homburg. Zur Erhöhung der Feier fand die Taufe eines Judenmädchens statt, wozu zahlreiche Leute aus Frankfurt und der Umgegend sich eingefunden hatten. Der regierende Landgraf nebst Kasimir und seine Gemahlin Christine übernahmen die Patenschaft, denen zu Ehren das Mädchen die Namen Jakoea, Christine, Wilhelmine erhielt.

Dem glücklichen Ehebunde des fürstlichen Paares entsprossen drei Kinder. Der älteste Sohn war Prinz Friedrich Karl, geb. am 15. April 1724 auf Schloss Braunfels, der später unter Friedrich dem Grossen die beiden schlesischen Kriege mitmachte und als Landgraf Friedrich IV. nachmals den fürstlichen Thron bestieg. Durch ihn ist Kasimir Wilhelm der dritte Stammvater des im Jahre 1866 erloschenen landgräflich hessen-homburgischen Hauses geworden.

Für die Erziehung seines ältesten Sohnes traf Landgraf Kasimir Wilhelm in seinem kurz darauf errichteten Testamente folgende Bestimmungen, in denen sich die Erfahrungen seines eigenen Lebens widerspiegeln, und die uns zugleich einen Blick in sein eigenes Seelenleben gestatten. Er schreibt: „Was nun aber diesen meinen erstgeborenen Sohn, wann Ihm Gott die Gnade des Lebens gönnet, angehet, so ist mein Wünschen, dass Er gleich von Anfang seiner zährtesten Jugend . . . in der Furcht Gottes und dem wahren reformierten<sup>1)</sup> Glauben erzogen werde, und muss diese spirituelle Erziehung durch einen Geistlichen geschehen, der von meiner lieben Gemahlin vor tüchtig dazu gehalten wird, worüber sie sich auch Raths guter Freunde erholen wird. Sobald aber die Zeit der zährtesten Jugend vorbey, das Kind in seinem Glauben gewiss und durch die Gnade Gottes in dem Heiligen Abendmahl demselben einverleibet, muss man sich nach einem wohl erfahrenen Informatore umsehen, welcher capable, einem jungen Herrn seines Standes diejenigen Sprachen und Wissenschaften zu geben, so ihme nöthig, darbey auch trachten, dass er nicht unerfahren aller deren exercitia so üblich und nöthig, einen jungen Menschen von Qualität zu informieren.<sup>2)</sup> Wann dieser zweite Stand ausgestanden, ersuche meine hertzgeliebte Frau Gemahlin vor allen Dingen, das Kind nicht länger bey sich zu behalten, sondern nach Möglichkeit Gelegenheit zu suchen, dass selbiges unter Führung und Aufsicht eines raisonnablen Mannes, der die Welt kennt und mit Standespersonen umgegangen, kein Pedant, sondern sich in heutige Welt zu schicken weiss, selbige zum ersten und je eher je lieber zu

<sup>1)</sup> Um sich dem brandenburgischen Hause näher anzuschliessen, war Friedrich II. von der lutherischen zur reformierten Konfession übergetreten, und diese war seitdem in der Linie Hessen-Homburg die herrschende geblieben.

<sup>2)</sup> Die Wahl, welche später die Mutter und der als Oheim zum Vormund bestellte Graf Anton II. von Oldenburg, an dessen Hof zu Varel der junge Prinz erzogen wurde, trafen, war überaus glücklich. Man erwählte als ersten Lehrer des Prinzen den nachmaligen Hofprediger und Erzieher am preussischen Hofe Sack. Auf ihn folgte der tüchtige Trembley, der ein treffliches Werk über die Erziehung hinterlassen hat; zum Hofmeister hatte Prinz Friedrich Karl später Herrn v. Beaufort, der ihn auf die Universität Leyden begleitete und ihm auch teilweise in den schlesischen Kriegen zur Seite stand, die der Prinz im Hauptquartier Friedrichs des Grossen mitmachte. Während dieser kurzen, aber ehrenvollen kriegerischen Laufbahn war er der Freund und Waffengefährte vieler Generale, die sich später auf den Schlachtfeldern des siebenjährigen Krieges auszeichneten. Vgl. K. Schwartz: Landgraf Friedrich V. von Hessen-Homburg und seine Familie. Bd. I.

sehen bekomme. Der wird dahin sehen, dass Unser Kind allezeit denen vornehmsten Gesellschaften und Conversationen der Leute von Qualität und nicht der geringsten immittiert werde, seine Excercitia und alles so ihm nützlich und möglich, sowohl in der Gelahrsamkeit als anderen Tugenden erlerne und in Stand gesetzt werde, dass er wisse, was einem ehrliebenden Fürsten, der seine fortune und seiner Vorältern ehrlichen Nahmen soutenieren soll, zu wissen nöthig habe. Ich bitte soviel möglich dahin zu sehen, dass diese Erziehung alleine auf unsere Kinder reflektiere und nicht auf andere Jugend mit, dann ich an mir selber leyder erfahren, dass, wann der Hofmeister auf mich alleine bestellt gewesen wäre, ich besser gefahren wäre, und sollte es nicht anders seyn können, dass diese Erziehung mit Zuziehung anderer jungen Standespersonen geschehen müsste, so wird sich doch die Mutter und die, so sie dem Kinde vorsetzen wird, angelegen seyn lassen, dass nicht Jugend bei Jugend und absonderlich die Herrn Gelegenheit haben, mit Bedienten gleichen Alters ohne Beysein der Vorgesetzten oder frommer guter Aufsicht zu konversiren; dann einer pflegt den andern zu verführen. Dieses ist nun, was ich auf dieses chapitre zu erinnern habe. Gott wird alsdann schon sorgen, dass das oder die zu seinen Ehren auferzogenen Kinder ihr weiteres Auskommen haben werden; absonderlich wenn die Mutter darnach siehet, dass sobald solche capable, der Welt oder einem Herrn zu dienen, sie nicht davon abgehalten werden, weder aus mütterlicher Furcht der Gefahr oder wie es Nahmen haben mag, dann ich und die Meinigen sind dem Herrn gewidmet, der wirs wohl mit uns machen. Eine Vorsorge ist noch nöthig, dass, wann mein Sohn jemahlen von Gott das Leben und die Jahre erlanget, einem Herrn oder Staate zu dienen, man ihm zu Anfang dieses Standes mit einem tüchtigen brafen Manne versehe, der den Dienst und die Welt kenne und ihm in diesem schweren Anfange mit Rath und Tat an die Hand gehen möge; denn dadurch kann er viele Occasion entfliehen, umb seine fortune zu bekommen.“

Bei seinem zweiten Sohne Eugen Kasimir, der am 9. Juni 1725 zu Homburg geboren wurde, übernahm Prinz Eugen von Savoyen die Patenstelle. Das interessante Handschreiben des Landgrafen an den berühmten Heerführer, für den er von frühester Jugend an das Gefühl innigster Verehrung besass und mit dem er, wie wir sahen, wiederholt auf seinen Zügen zusammengetroffen war, lautet:¹)

Ayant plu au Tout Puissant de me benir par la naissance d'un fils je me flatte que Votre Altesse Serenissime aura pour agreable que je l'aye foit tenir en Son Nom, sur les fonds de Bateme.

Deux fortes raisons m'y ont engagé, L'une de donner a mon fils le model le plus accomplis de notre siecle a imiter et L'autre de marquer L'Estime et la veneration toute particuliere avec laquelle j'ay L'honneur d'estre

De Votre Altesse Serenissime

Le tres humble, tres obeissant et tout devoue  
serviteur

Hombourg le 13. de juin 1725.

Casimir Guillaume Landgr. de Hesse-Hombourg.

Doch starb das Kind zum Schmerze seiner Eltern schon wenige Tage nach seiner Geburt.²) Im Herbst 1725 siedelte Prinz Kasimir mit seiner Gemahlin nach dem Amte Hötensleben bei Aschersleben über, das einst sein Vater von dem schwedischen Feldmarschall, Grafen Königsmark, erworben hatte und ihm bereits 1718 bei der Erbteilung der Brüder durch das Los zugetallen

¹) Nach der eigenhändigen Abschrift des Landgrafen im Hötenslebener Archive zu Darmstadt.

²) Er starb am 21. Juni 1725 und ward im Erbbegräbnis zu Homburg v. d. H. beigesetzt. Vgl. W. E. Becker: Ein Gang durch die Fürstengruft in der evangelischen Stadtkirche zu Homburg, 1896.

war, während Prinz Ludwig Georg<sup>1)</sup> das von seinem Bruder begehrte Amt Oebisfelde mit Winnigen sich erlost hatte.<sup>2)</sup> Zur Uebersiedelung nach dem entlegenen, reizlosen Hötensleben mögen den Landgrafen die verschiedenen Streitigkeiten und Prozesse bestimmt haben, in die er wegen der Erbteilung mit seinem Bruder, dem regierenden Landgrafen zu Homburg, und seinem Schwager, dem Grafen Friedrich Wilhelm von Solms-Braunfels, geraten war. Bereits Anfang September waren nach Herrichtung der Wohngebäude Fuhrleute mit Möbeln und Gütern von Homburg und Braunfels nach Hötensleben abgegangen. Der Landgraf und seine Gemahlin besuchten in dieser Zeit wiederholt Frankfurt, um die für die Neueinrichtung nötigen Einkäufe zu besorgen. Am 28. September reisten dann beide mit Madame Scriba und zwei Lakaien nach Utphe und von hier zur Verabschiedung nach Laubach, wo der Landgraf am gräflichen Hofe sich zwei Tage zur Jagd aufhielt. Am 2. Oktober traf der Landgraf seine vorausgereiste Gemahlin in Alsfeld, wohin das Kind mit seiner Begleitung nachgekommen war. Die Reise ging dann über Hersfeld (3. Okt.), Eisenach, Gotha (4. Okt.), über Erfurt nach Hardisleben bei Weimar (5. Okt.); hier verweilte man am Hofe der verwitweten Herzogin von Sachsen-Weimar, einer Schwester Kasimirs, 7 Tage. Am 11. Oktober reiste der kleine Prinz mit seiner Begleitung in einer Chaise, die die Herzogin zur Verfügung gestellt hatte, voraus, während am nächsten Tage die Eltern mit der Post folgten. Die grosse Karosse, die seither zur Reise gedient hatte, wurde in Hardisleben in Verwahr gegeben. Am 13. Oktober gelangten die Reisenden nach der Homburger Besetzung Winnigen, und am 15. Oktober morgens kam der Landgraf, am 16. Okt. mittags seine Gemahlin mit dem Kinde in ihrer neuen Heimat Hötensleben an. In dem dortigen „Schlosse“ nahm Landgraf Kasimir mit seiner Familie fortan seinen dauernden Wohnsitz. In sein Jagdbuch schrieb er kurz nach seiner Uebersiedelung: „Gott beschütze und bewahre uns vor Unglück und Schaden bey diesem neuen Etablissement, und lasse uns unsere Jahre ruhiger als bishero zurücklegen.“

Er beschäftigte sich angelegentlich mit der Verwaltung seines Besitztums, die er grösstenteils persönlich führte, und trieb ausgedehnte Obstbaumzucht. Seine freie Zeit füllte der an Müsiggang nicht gewöhnte Fürst mit seiner Lieblingsbeschäftigung, der Jagd, die ihm so leicht kein Wind noch Wetter verleidete, mit der Lektüre deutscher und französischer Werke<sup>3)</sup> und der Aufzeichnung seiner Erinnerungen aus. Doch auch in der Hötenslebener Zeit beschäftigten den rührigen Landgrafen noch weitausschauende Pläne, und er glaubte sich einst noch zu Grossem in der Welt berufen. Alle seine Hoffnungen setzte er dabei auf den König Friedrich von Schweden, mit dessen Familie ihn nahe verwandtschaftliche Beziehungen verbanden. Aber die Welt war eine andere geworden, und die Zeiten eines Ludwig XIV. und Karl XII. waren unwiederbringlich dahin. Die verschiedenen Enttäuschungen und Misserfolge, die meist unverschuldet den Landgrafen in seinem Leben getroffen hatten, wirkten verdüsternd auf sein empfängliches Gemüt; dazu kamen die mancherlei Verdrüsslichkeiten und Schwierigkeiten, die ihm aus den früher für die Feldzüge und seine Reisen gemachten Anleihen und aus der Verschuldung seines Hauses erwachsen. Als vergeblich erwiesen sich auch alle Versuche des Landgrafen, in Besitz einer der wohl dotierten Stellen des Magdeburger Domherrnstiftes zu gelangen, obwohl

<sup>1)</sup> Ludwig Georg war durch seine Vermählung mit Christine Magdalene, der Erbtochter Wollrads von Limburg-Sontheim (1710), und durch das Erbe seiner Mutter Herr der Besitzungen zu Oberbronn, Niederbronn, Forbach und Limburg. Er hatte das Opfer seiner Überzeugung gebracht und war zur katholischen Religion seiner Gemahlin übergetreten.

<sup>2)</sup> Die hessen-homburgischen Güter zu Hötensleben und Oebisfelde kamen im Jahre 1866 in den Besitz des Grossherzogs von Hessen und werden von einem besonderen Ämterkommissare durch die Grossh. Kabinettsdirektion verwaltet. Winnigen ging bereits früher nach langwierigem Prozesse an Braunschweig verloren.

<sup>3)</sup> Ein Verzeichnis der reichhaltigen Bibliothek des Landgrafen findet sich von seiner Hand im Grossh. Haus- und Staatsarchiv zu Darmstadt.

ihm schon als elfjährigem Knaben durch die Vermittelung seines Vaters bei Abtretung des Amtes Weferlingen im Jahre 1701 vom König Friedrich I. von Preussen die schriftliche Zusicherung gegeben worden war, dass „aus sonderbarer gegen denselben habenden affection und vorsorge die erste frei werdende Stelle dem freuntvetterlichen printzen Casimir“ gehören solle.<sup>1)</sup> Der einst so lebensfrohe Landgraf, dessen Lebenskraft unter den Entbehrungen der Feldzüge und häufiger Kränklichkeit gelitten hatte, verfiel in den letzten Jahren seines Lebens infolge seiner Misserfolge und Vereinsamung in eine melancholische Stimmung. Er grollte mit dem Geschick und quälte sich mit dem Gedanken an die mancherlei Unterlassungen und Verfehlungen seiner Jugend, die durch fremde und eigene Schuld veranlasst waren.

Trost und Hoffnung fand er allein in der allbarmherzigen Gnade Gottes. Einen ergreifenden Blick in die gedrückte Gemütsstimmung des Landgrafen, aber zugleich auch in seine Busfertigkeit und erhebende Herzensfrömmigkeit, die als Erbe aus der Kindheit ihn durch das ganze Leben begleitet hatte, gibt uns der Eingang seines im Januar des Jahres 1725 verfassten Testamentes, wenn auch die dort erhobenen selbstquälerischen Anklagen in seiner Gemütsverfassung ihre hauptsächlichste Erklärung finden mögen. Der Landgraf schreibt: „Ich spühre in allem meinen Thun sowohl im Gemüthe als am Leibe, dass durch die vielen wiedrigen Schicksahlen, so mir begegnen und bisshero begegnet, meine Kräfte verschwinden, mein Geist ermüdet, allerhand Zufälle, so den Leib schwächen, sich ereugnen, dass es also wohl das Ansehen hat, als wann der grundgütige Gott mir dadurch zeigen will, wie ich die längste Zeit meines Lebens in Unbusfertigkeit sowohl, als Unordnung zugebracht und derowegen einmahl anfangen soll, mich zu Ihme zu bekehren, um seine Gnade anzuflehen. Und dann weilen ich die Gaben, so Er mir aus Gnaden gegeben, stetigst missbraucht, will ich doch vor meinem Ende wenigstens mein Hauss beschicken und denen lieben Meinigen darthun, in was vor einem betrübten Zustande ich sie hinterlasse. Der grundgütige Gott gebe, dass ich noch vor meinem Ende die rechte Bahn gehen möge, mich Ihm dankbahr vor die viele erwiesene Gnade, so Er mir bisshero an meinem Leben erwiesen, erzeige; dass ich durch rechte wahre Busse und Bekehrung von meinen Sünden in meinem bedrängten Leben noch mir dessen Barmherzigkeit durch den Verdienst Seines lieben Sohnes Jesu Christi meines Erlösers und Seeligmachers erwerben möge, dass meine arme Seele nicht an jenem Tage vor die vielen frevelhaften Sünden meines Leibes büssen möge und ich nach einem mühseeligen betrübten und drangseligen Leben nicht noch darzu ewig verdammt werden möge. Ich gestehe gern wissentlich und wohlbedächtlich, dass ich niemahlen eines der Gebotten meines Gottes vollkommen gehalten, und obwohlen ich in meinem Herten jederzeit allen frevelhaften Sünden und Lastern von Herten feind gewesen und inständig gewünschet, mich davor hüten zu können, so bin ich doch durch die verdambten Lüsten des Fleisches angereizet worden, in alle die grausamsten Sünden, so schwer zu erdenken, zu verfallen. Und das, weil ich vielleicht die Erläuchtung dess Heiligen Geistes, welche mir mein Gott aus sondern Gnaden mitgetheilet, verscherzet und mich deren nicht so bedienet, als es seyn göttlicher Wille gewesen.“

Vor diese meine Sünden und Laster hat mir mein Gott in diesem Leben schon einige Denkmahle seines Zornes gegeben durch Verlust meiner liebsten und besten Freunde, Ehre, Guth und Vergnügen, enfin, dass mir alles zurückgegangen ist, so ich mir süß und nützlich meiner vorigen Meynung nach vorgestellt.

Ich nehme solches als eine Züchtigung meines gnädigen, barmhertigen und liebreichen Vatters an und bitte Ihn jederzeit, mir doch Seine Gnade um der Wunden Christi wiederum

<sup>1)</sup> Noch im Jahre 1728 wurde der Landgräfin auf ihr dringendes Gesuch, die Anrechte des Vaters auf ihren Sohn zu übertragen, von Berlin aus der wenig tröstliche Bescheid: „dass die Martis Söhne und andere Lieblinge heutiges Tages allein vor den Körben zu fischen gewohnt und gleichsam privelegiert seien.“



zu gönnen. Er weiss am besten, was mir nutz und erspriesslich, auch seelig ist. Soll ich auf dieser Welt noch mehr und länger leyden, so wird Er meine Kräfte so vermehren und meine Strafe so lindern, dass ich solche kann ertragen und nach diesem Leben mich aus lautern Gnaden der ewigen Seeligkeit theilhaftig machen, die lieben Meinigen, absonderlich mein armes Weib und kleines Kind in seinen Gnaden-Schutz nehmen, dass sie an meinen Sünden kein Theil haben mögen und nicht darum mitbüßen müssen. Er bewahre sie durch seine Barmhertzigkeit vor Noth, Gefahr der Ehren und Armut in diesem Leben, dass sie dadurch mögen in Zweifel gerathen und richte den Segen seiner Gnaden, darum Ihn heftigst erflehe, so ein, dass sie dadurch nicht in Frevel, Uebermuth und Laster gerathen, wodurch sie sich an Ihm versündigen und seiner Barmhertzigkeit unwürdig werden möchten. Solches wolle Er thun, der grundgütige Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist umb seiner ewigwährenden Barmhertzigkeit willen.“  
Amen.

Der Landgraf sollte sich in seinen Todesahnungen nicht getäuscht haben. Wie er in seinem Leben nicht glücklich gewesen war, sollte ihm auch kein hohes Alter beschert sein. Das Jahr 1726 hatte für die fürstliche Familie in Hötenleben nicht glücklich begonnen. Im Januar befahl die Landgräfin eine schwere Krankheit, die das Schlimmste befürchten liess. Kaum war sie durch die Kunst der Aerzte glücklich wiederhergestellt, erkrankte das älteste Kind nicht unbedenklich, und auch ihr Gemahl hatte unter Kränklichkeit zu leiden. Nachdem am 31. Mai dem Landgrafen und seiner Gemahlin eine Prinzessin geschenkt worden war, die den Namen Ulrike Sophie Charlotte erhielt,<sup>1)</sup> hatte der Fürst im Juni die Freude, seine Schwester, die verwitwete Herzogin von Weimar in Hötenleben begrüßen zu können. Sie blieb mehrere Wochen zu Besuche, und ihr 54. Geburtstag ward nach Art der neuen „Bauernherrlichkeit“ im Garten mit mehreren Landedelleuten der Umgegend festlich begangen. Kurz nach der Abreise der Herzogin feierte der Landgraf am 24. Juli im engsten Kreise den Namenstag seiner Gemahlin. Der schlichte Eintrag in seinem Tagebuch lautet: „den 24ten war Meiner lieben Tinel Namenstag und celebrierten wir solches ganz allein im Garten.“

Zu Anfang des Herbstes 1726<sup>2)</sup> hatte sich der Fürst auf die Hirschjagd nach Rätzlingen im Amte Oebisfelde begeben; dort befahl ihn am 9. September ein hitziges Fieber, und obgleich die Krankheit kein gefährliches Ansehen hatte, hatte der Landgraf doch sogleich Todesahnungen. Er kehrte nach Hötenleben zurück und gebrauchte alle zur Genesung dienlichen Mittel. Am 19. September schien der Landgraf wiederhergestellt und speiste an der Tafel; am 23. September aber stellte sich das Fieber von neuem in verstärktem Masse ein. Er verlor das Bewusstsein, und man erkannte das Hoffnungslose der Lage. Am 26. September kehrte vorübergehend das Bewusstsein noch einmal wieder: der Landgraf sprach mit seiner Gemahlin über seinen letzten Willen, versicherte unaufhörlich, dass er gewiss sterben werde, und schickte sich ergeben in Gottes Willen, der alles weislich geordnet habe. Am 3. Oktober befand sich der Fürst in Agonie, worin er 6 Tage zubrachte; am 9. Oktober früh morgens um 2 Uhr entschlief er unter den Gebeten der Umstehenden in seinem Herrn und Erlöser.

Seine Beisetzung erfolgte in dem Erbbegräbnisse seines Vaters zu Homburg. Er selbst hatte bestimmt, dass sie alsbald und so wenig kostbar wie möglich geschehen sollte. Eine andere hierher gehörige Bestimmung seines Testamentes lautet: „Wegen meiner Beerdigung habe ich nichts zu erinnern, als dass ich bitte, mich in einem ordinären saubern Schlaf-Zeuge a peu pres wie solches in meinem Leben getragen mit einem viereckichten Leinwandt eingewickelt in den Sarg biss zu meiner — wills Gott — seeligen Auferstehung einzulegen; und die Krankheit mag Nahmen haben, wie sie will, den Leib mit allerley unnötigen Sektionen zu verschonen, weylen solches jederzeit gehasset und zu nichts nutz.“

<sup>1)</sup> Sie starb als Kanonissin des adeligen Frauenstifts Herford am 10. Dezember 1792.

<sup>2)</sup> Der letzte Eintrag im Jagd- und Tagebuch des Landgrafen ist vom 18. August 1726.

Man achtete seinen letzten Willen. Der einfache Holzarg in der Homburger Familiengruft, der die sterblichen Ueberreste Kasimir Wilhelms in der Reihe seiner tapferen Ahnen birgt, trägt auf einer Kupfertafel nachfolgende Inschrift<sup>1)</sup>, die, von seiner Gemahlin selbst verfasst, zugleich eine treffliche Charakteristik unseres Landgrafen gibt, der vom besten Willen beseelt, vom Unglück verfolgt, in der Blüte seiner Jahre dahinstarb.

Sie lautet:<sup>2)</sup>

Hier ruhet nun die Asch des oben Euch benanten  
 Jedoch an Sinn und Geist vielleicht noch unbekandten  
 Wiss Leser demnach dies, dass die sein Hertz gekennt  
 So wie es wahrhafft war, als folgent, hier benennt.

Es wohnte Gottes Forcht in diesem Edlen Herten,  
 So oft mit reu und leyd in innern Seelen Schmerzen  
 Den schnöden Sünden lauff der Jugend höchst beklagt  
 Dies Jesu abgebit, und besserung zu gesagt.  
 Ich die es oft geseh'n, darff es nicht mehr verschweigen,  
 dass ernstlich Seine reu, aufrichtig Sein bezeigen,  
 Sein Jesus weis es auch, und besser noch als ich,  
 der sieht die demuth an, belohnt Sie gnädiglich.  
 Wer Ihm zu einen Freund sich hatte auserkohren,  
 Dem war mit mund und Hertz die treue zugeschworen,  
 Ich, die Sein Ehgemahl, hab dieses stets verspührt,  
 es ist ein wahrer ruhm, so rarer treu gebührt.  
 Ihm wurde vielmahls bang, an danckbarkeit zu fehlen  
 und suchte immer sich das gute zu erzehlen,  
 das ächte Freunde Ihm dann hier und da erzeigt,  
 Er war mit guth und bluth zu deren Dienst geneigt.  
 Wann dann die mittel hier nach wunsch nicht wolten reichen,  
 So must Er manchmal wohl in diesem Stücke weichen,  
 Da stellte sich alsbaldt ein rechte Schwermuth ein  
 Er würd' in deren Sinn nun wie unwürdig sein.  
 Der Hessen nahmen sagt, dass Tapfer Sein geblüte  
 auch unerschrocknes thun gab Zeignis dem gemühte  
 Ja wo die Grossmuth so das hertz genommen ein,  
 Wie sie bey Ihm gethan, kont es nicht anderst sein  
 Sorgfalt, vorsichtigkeit, auch edle Kunst zu schweigen

<sup>1)</sup> Vgl. Joh. Georg Hamel, Hessen-Homburgische Reim-Chronik S. 34 f. und W. E. Becker a. a. O. S. 21 f.; das handschriftliche Original des Gedichtes befindet sich im Hötenslebener Archive zu Darmstadt.

<sup>2)</sup> Eine kurze Charakteristik des Landgrafen enthält auch folgende eigenhändige Aufzeichnung seiner Gemahlin auf einem Zettel, die kurze Zeit nach dem Hinscheiden ihres Gatten erfolgte und als Vorlage diente für die Aufschrift auf der Rückseite des Bildes des Landgrafen Kasimir Wilhelm im Glockenbau des Schlosses zu Darmstadt: „Dz gemüht meines Seeligen liebsten Casels war Erstl. Gottesfürchtig, treu, dankbahr, sorgfältig, vorsichtig, klug, verschwiegen, demütig, bescheiden, höflich, grossmühtig, tapfer, arbeitsam, gutthätig und mitleidig, mässig im Essen und Trinken, reinlich, ordentlich, kein pracht liebent, Liebhaber nützlicher Schrifften, anständiger exercises und ein passionirter und erfahrner Jäger . . . sanguinisch Melancolisch temperaments, so dass letzteres oft war predominiert; mittelmässiger Grösse, dick, stark, freundlichen Gesichts und Ansehens. Seine gantze historie oder lebenslauf sagt Er gleich dem Jacob genesis cap. 47, V. 9 an pharao: wenig und böse ist die Zeit meines Lebens und langet nicht an die Zeit meiner Vätter in Ihrer Wallfahrt.“

die musten immerdar Sein thun und lassen zeigen.  
 Er war nachdenklich klug erwiese im Umgang,  
 Höfflich bescheidenheit, ein feind von allem zwang.  
 Er mocht den müssiggang in Seinen Todt nicht leyden  
 und schaffte allzeit was denselben zu vermeiden.  
 Er theilte gerne mit, Sein Hertz war balt gerührt,  
 Wenn jemand unrecht auch sich bey Ihm aufgeführt  
 und nicht halsstarrig war thät seine Fehl bekennen  
 Sah man statt fernern Zorn Sein Hertz mitleidens brennen.  
 Die Ordnung ware auch Sein rechtes Element,  
 davon die Reinlicheid sich niemahls abgetrennt  
 doch was nach pracht nur sah, verachte Sein gemühte,  
 Er kant die Eitelkeit durch Seines Schöpfers güde.  
 Das Sauffen haste Er bewies mit allem Fleiss,  
 Das mässigkeit Sein thun so wohl in trunck als speiss.  
 Er lase viele Zeit und liebte gute Schrufften  
 Durch die Gott öftermahls viel gutes pflegt zu stifften  
 Die Exercitien auch, so üblich Seinem Stand,  
 Da ware Fleiss und müh umsonst nicht angewand.  
 Im Jagen fande Er besonderes ergetzen,  
 und wuste diese lust vor allen hoch zu schetzen,  
 Ja wind und wetter kont nicht leicht so schlim aussehn  
 Das Er nicht doch bereit, dem Jagen nach zugehen.

Dies ist was kürztlich ich nur können von Ihm sagen  
 Denckt nun was mein verlust und helffet mich beklagen  
 Mich wirdt man dereinst auch bey Mann und Kind hier sehn  
 indess lässt meine pflicht dies hier zum Denckmahl stehn.

---

